

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt) August Müller, Magdeburg, Verlag von Bernhard Grieben in Magdeburg, Reustadt, Druck von Franz Wetzge, Magdeburg, Geschäftsstelle: Breiteweg 127. Redaktion: Breiteweg 127 (Eingang Scharloberstraße). Preisprospekt Nr. 1887.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (incl. Fracht) 3 Mk. 20 Pf., monatlich 60 Pf. Der Anzeigerpreis in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.50 Mk. In der Expedition und den Verkaufsstellen dreifach. Einzelne Nummern (einschl. des Postzuschlags) 25 Pf. Bei den Postanstalten 25 Pf. zzgl. Gebühren. Einzelne Nummern (einschl. des Postzuschlags) 30 Pf. Bei den Postanstalten 30 Pf. mit der Sonntagsbeilage Die Neue Welt 10 Pf. Post-Zustellungsliste Nr. 7699.

Nr. 46.

Magdeburg, Donnerstag, den 24. Februar 1898.

9. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Der Julithron gestürzt.

Ein Gedenkblatt der Februar-Revolution in Paris.

Ed. Heute vor fünfzig Jahren wurde in Paris der Julithron gestürzt. Die Kunde von dem Ausbruch der Revolution in Paris durchdrang 1848 mit Windeseile die europäischen Staaten, überall, besonders aber in Deutschland und Oesterreich die höchste Aufregung hervorruhend. In langen Reaktionsjahren angesammelter Gündstoff war massenhaft vorhanden, in den bloß der elektrische Funke von jenseits des Rheins zu fallen brauchte, um auch hier die Flamme der Volksbewegung hoch emporzuschlagen zu lassen. In dieser durch die That erfolgten Propagierung des Gedankens der Revolution liegt die große Bedeutung des Februar-Aufstandes für die Länder östlich des Rheins.

Man hat diesen Februar-Aufstand eine „Revolution der Verachtung“ genannt, und nicht mit Unrecht. Louis Philipp, der Bürgerkönig, war gewiß nicht der schlechteste Monarch gewesen, der auf Thronen gesessen hat. Er hatte mit dem absolutistischen System der ihm vorausgegangenen Bourbonen gebrochen und in den späteren Regierungsjahren doch immerhin nur schüchternere Versuche zur Wiedereinführung desselben gemacht; er hatte keinerlei Tyranneneigenschaften, ging gutbürgerlich mit dem Regenschirm unter dem Arm in Paris spazieren und führte keine Kriege. Aber unter seiner Regierung war wie nie zuvor ein System der Korruption, der allgemeinen Bestechlichkeit aufgetreten. Oberster Grundsatz nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Leben war: „Vereichert Euch!“ und der Bürgerkönig war mit gutem Beispiel vorangeschritten. Selbst Besitzer eines ungeheuren Privatvermögens, hatte er seine ganze achtzehnjährige Regierungszeit dazu benutzt, um weitere Reichthümer aufzubauen.

So war denn die Ehrfurcht, die man im Volke vor dem königlichen Hause empfand, nicht gar groß. Trotzdem dachte aber, als aus Anlaß des Verbots der Reformbankette die Straßenunruhen ausbrachen, niemand (auch die Sozialisten und die im geheimen konspirierenden Republikaner nicht), daß die letzte Stunde des Bürgerkönigtums geschlagen habe. Das in seinen Tiefen aufgewühlte Volk machte Weltgeschichte auf eigene Faust. Als es infolge der verweigerten Reformen scharfe Reibungen zwischen der Regierung und dem Bürgertum gab, suchte dieses notgedrungen Anschluß und Hilfsgruppen beim Proletariat. Der vierte Stand aber nahm, nach dem Ausdrucke Scherr's, das Spiel für Ernst und lud die nur demonstrativ angelegte Mine „mit wirklichem Revolutionspulver“.

Es war ein gewagtes Spiel gewesen, dieses heißblütige Volk in Bewegung und auf die Straße zu bringen. Als die Massen im Fluß waren, gab es kein Halten mehr. Der alte Pariser Revolutionskrater, dessen Stöße ja auch in den Jahren vorher von Zeit zu Zeit unter dem Julithron rumort hatten, warf in der einen Nacht vom 23. zum 24. Februar mehr als ein und ein halbes Tausend Barrikaden empor. Eine übermenschliche Arbeit war es gewesen, die hier allein aus revolutionärem Instinkt geleistet wurde. Und dieser Schwung der Freiheitsbegeisterung riß in jenen Tagen alles mit fort. Auch die Waffenmacht, die man ihr entgegenwarf, blieb davon nicht unberührt. Die Bürgerwehr, die gegen den Aufbruch ins Feld geführt werden sollte, war ja von vornherein mit ihren Sympathien auf der Seite des kämpfenden Volkes. Aber auch die Linienregimenter zeigten feinerlei Neigung, für den Thron Louis Philipps ins Feuer zu gehen, und schonten das Volk, soviel sie nur konnten.

Diese alles durchdringende, allen Widerstand lähmende, gleichsam in der Luft liegende Revolutionsstimmung überwältigte auch die Truppen. Dem Volke fiel eine Position nach der andern zu. Vor den andrängenden Kämpferscharen wurden die Kasernen geräumt. Hier und da verbrüderten sich sogar die Soldaten mit den Büsenmännern und schenkten ihnen ihre Patronen. Dieser Geist war es, der den König von einer Konzeption zur andern führte. Von den wechselnden Ministerien des 24. Februars war immer jedes liberaler als das vorhergehende. Aber jedesmal kam die Erneuerung schon zu spät. Immer weiter gingen die Forderungen des siegreich vordringenden Volkes. Und als die im Schloß versammelten königstreuen Politiker den letzten Trumpf auszuspielen wollten, die Abdankung des Königs zu Gunsten seines Enkels, da war auch das bereits zu spät. „Nieder mit den Bourbonen!“ und „Hoch die Republik!“ so schallte es von Barrikade zu Barrikade.

Kein Halten mehr. Das Volk stürzte jubelnd und lachend durch die von dem geflohenen König verlassenen Tuilerien. Freudenrufen knallten in den Gemächern und auf den Höfen. Als man des Thrones schichtig wurde, kam der Uebermut der Sieger zum Durchbruch. Die Ver-

höhnungen der Abzeichen des Königtums nahmen kein Ende. Ein Karneval der Freiheit ward gefeiert. Alles jubelte, tanzte, schloß zum Fenster hinaus, sang die Marsellaise oder beteiligte sich an dem Vertilgen des aus den königlichen Kellern herbeigeschafften Weines. Ein Augenzeuge berichtet: „Es war ein greuliches und zugleich hochtragisches Schauspiel. Aeschylos, Shakespear, Schiller, Corneille und Lope de Vega hätten ihre Fantasie und ihr Genie vereinigen können und doch nichts so malerisches, dramatisches, erschütterndes, ununterbrochen tragisches erfunden, als diese unerhörte Reihe von Szenen, wozu Freudenerschüsse tausendweis in die Luft knallten, so daß einem die Augen um die Ohren pfliffen.“ — Gestohlen wurde nichts. Gold, Silbergeschätze, Wertpapiere, Schmuckstücke mit Juwelen blieben unberührt. Männer in zerrissenen Kleidern, die keinen Pfennig in der Tasche hatten, noch wußten, wo sie einen nehmen sollten, um zu Mittag zu essen, standen Schildwache bei Millionen und haufen ganze Schubkarren voll Silber über die Barrikaden hinweg nach der Bank bringen.

Nachmittags 3 Uhr ging ein phantastischer Zug vom großen Vestibül des Palastes aus durch den Tuileriengarten und schwenkte in die Boulevards ein. Auf einem Karren führte man die Trümmer und Ueberreste der zerstörten Herrlichkeiten des Thronsaales. Der vergoldete Thronesselschwebte, von vier handfesten Büsenmännern getragen, über den Köpfen der Schar. Hinterher eine fröhliche Menge, an den Enden ihrer Bilen Purpurschärpen, Brotsäckchen und Hofuniformen, auf den Spitzen ihrer Bajonnette Fleischstücke, Brotlaibe, Speckseiten und leere Flaschen tragend, Wißigkeitskinder, singend und schreiend. Das Ziel der Prozession war der Bastilleplatz, an dem so viele Traditionen der Pariser Unwägungen haften. Am Fuße der Julisäule wurde ein Holzstoß getürmt. Darauf kamen die erwähnten fragmentarischen Herrlichkeiten und auf die Spitze der Pyramide stellte man den Thronstuhl. Jetzt ward unter Anstimmung eines beliebigen Spottliedes auf den „Roi des agitateurs“ (auf den König der Jobber) der Holzstoß angezündet. Als die Flammen den Thron ergriffen, brach ein tausendstimmiges Gejauchze los und hochauf schlug die schwebende Lohe.

Der König war, als nichts mehr zu retten war, durch den Tuileriengarten geflohen. Hofmännchen waren nicht zu beschaffen gewesen, so bemühte man sich auf dem Concordeplatz um einige Mietzwagen. Der König mit seiner Familie wurde erkannt. „Messieurs! Schonung, Gnade für den König!“ ruft ein Offizier. „Die soll er haben,“ antwortet man, „wir sind keine Mörder. Aber schnell auf und fort mit ihm!“ — Mehrere Tage irrte der Greis, sich verfolgt glaubend, im Lande herum, um dann endlich auf einem englischen Dampfer die Ueberfahrt nach dem gaslischen Britannien zu gewinnen.

So kläglich endete das durch die Julirevolution von 1830 auf den Thron gekommene Bürgerkönigtum.

Das ausländische Volk erzwang die Proklamierung der Republik, die freiwillig nur so lange währte, bis Louis Napoleon sich nach wenigen Jahren durch den Staatsstreich zum französischen Kaiser machte.

Gegen das Reichstagswahlrecht.

Die Hamburger Nachrichten ermutigen die Regierung, von ihren Marine-Forderungen nicht ein Fota abzulassen — entweder die Annahme der Vorlage mit einer bestimmten Durchführungsfrist oder die Auflösung des Reichstags. Es wird gehofft, daß der darauf folgende Wahlkampf die Frage der Beseitigung des allgemeinen Wahlrechts in Fluß bringt. Die Allgemeine Zeitung bemerkt hierzu: Man sage uns nicht, daß wir für einen Staatsstreich oder Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts plaidieren. Nein, aber zweierlei muß kühl und entschlossen betont werden: eine parlamentarische Versammlung, welche den nationalen Schutz sich verjagt, untergräbt selbst die Wurzeln ihrer Existenz, und der große Haufe hat in Deutschland nicht zu regieren, dafür haben wir unsere deutsche Monarchie.

Das war, wie die Volkszeitung entgegnet, trotz aller Verklausulierungen, offen geredet! Der „große Haufe“, das „unreife Volk“, wie die Reaktionsären stets die Leute genannt haben, von denen Liebesgaben in unendlicher Fülle anzunehmen sie nicht für unpassend halten, hat still zu schweigen und zu bezahlen! Das ist die reaktionäre Weisheit, die jetzt in Nord- und Süd planmäßig verzapft wird. Es gehört eine selbst in unseren Tagen ungewöhnliche edle Dreistigkeit dazu, in dieser Weise von dem deutschen Volke zu reden, das für wasser-militärische Zwecke nicht fortgesetzt Hunderte von Millionen opfern mag, ohne von der Notwendigkeit dieses neuen großen Opfers überzeugt zu sein.

Aber wir wiederholen es: je offener die reaktionäre Presse ihre gescheiterten Gedanken aufdeckt, um so besser! Der „große Haufe“, weiches Volk genannt, besteht denn

doch nicht mehr aus einem Sammelsurium von politischen Abioten, wie die wackere Allgemeine Zeitung annimmt. Der Gedanke, daß, wenn das Volk nicht einen oppositionellen Reichstag wählt, vielleicht zum letzten Mal mittels des allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählt wird, wird dem Kampfe des Volkes um sein gutes Recht einen festen Halt und Kern geben.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Zu einer der letzten Sitzungen der Budgetkommission hatte der Abg. Baasche gefragt, ob es wahr sei, daß bei der Artillerie eine Anzahl überzähliger Sekonde-Lieutenants vorhanden seien. Der Vertreter der Militärverwaltung bestätigte das; aber der Ueberfluß an Offizieren sei vorübergehend, worauf der Centrumsabgeordnete Müller-Julda deutlich wurde und als Kommissar einer Hof- und Regierungspartei, ohne mit den Wimpern zu zucken, verkündete: „Der Abg. Baasche möge sich beruhigen, es werde noch im Laufe dieses Jahres eine erhebliche Verstärkung der Artillerie gefordert werden, alsdann kämen die überzähligen Offiziere unter.“ Natürlich wird auch diese „erhebliche Verstärkung der Artillerie“ ohne „neue“ Steuern durchgeführt werden können.

Gegen die künstliche Fleischvertenerung und die daraus entstehenden schweren Schädigungen hat der Vorstand des deutschen Fleischerverbandes an den Reichskanzler eine Petition abgehandelt, die sich gegen die von der preussischen Regierung an den Bundesrat zur Verschärfung des Einfuhrverbots von lebendem Vieh gestellten Anträge richtet. Eine Petition gleicher Art hat die Altonaer Schlächter-Zunft an den Reichskanzler gerichtet — sie gipfelt in der Bitte, der Reichskanzler wolle nach Prüfung der Sachlage Anordnungen treffen, damit die Einfuhrverbote für lebendes Schlachtvieh eine weitere Verschärfung nicht erfahren, sondern thunlichst noch gemildert werden, sowohl im Interesse des allgemeinen Volkswohles, als auch im Interesse der in Betracht kommenden Gewerbe. Die agrarische Presse wird den Schlächtern und den anderen Gewerbetreibenden sehr bald klar machen, daß sie zu schweigen haben! Das gehört zur berühmten antiemittisch-agrarischen „Handwerker- und Mittelstandsfreundlichkeit“! Hoffentlich sehen auch die Schlächter ein, daß sie bei den nächsten Wahlen die Agrarier, Konservativen und Antijemiten aufs schärfste bekämpfen müssen. Hoffentlich!

Ueber die staatsgefährliche Thätigkeit des Dr. Leo Arons an der Berliner Universität giebt das soeben erschienene amtliche Vorlesungsverzeichnis der Berliner Universität Auskunft. Der Privatdozent Dr. Arons wird im nächsten Semester über elektrische Wechselströme lesen. Schrecklich! Schrecklich! Fürchterlich! Der Vorwärts befürchtet, daß Preußen das kein halbes Jahr ertragen kann.

Die Nationalliberalen wollen am nächsten Sonntag nun auch einen Parteitag für Thüringen, und zwar in Weimar abhalten. Das wird besonders interessant werden, denn die Herren Baasche und Wassermann werden da Nebenhalten. Herr Baasche steht auf dem agrarischen, Herr Wassermann auf dem anti-agrarischen Flügel der offiziell noch immer bestehenden nationalliberalen Partei. Uebrigens bitten wir auf die Artikel in heutiger Beilage zu achten; sie sind Agitationsstoff für die kommenden Wahlen.

In dem Disziplinarverfahren gegen den national-sozialen Pastor Schall, das am Montag in Braunschweig stattfand, beantragte der Oberstaatsanwalt die Entfremdung des Angeklagten aus dem Dinte. Die Anklage, daß Schall ein heimlicher Sozialdemokrat sei, wurde fallen gelassen. Die Urteilsverkündung wurde vertagt.

Wegen Majestätsbeleidigung verurteilte die Strafkammer des Landgerichts Waldenburg den Schlepfer Priezel aus Neu-Salzbrium zu drei Monaten Gefängnis; der Staatsanwalt hatte das doppelte Strafmaß beantragt, obwohl durch die Verhandlung erwiesen wurde, daß der Angeklagte bei Begehung der angeblichen Straftat stark betrunken war.

Der Bäckergehilfe Melms aus Greifswald hat am 30. Januar in Lübeck in der Breitenstraße in trunkenem Zustande groben Unfug verübt und bei seiner Verhaftung den Kaiser beleidigt. Er wurde deswegen von der Strafkammer zu 6 Monaten Gefängnis und 2 Wochen Haft verurteilt.

Puttkamerium

Im preussischen Abgeordnetenhaus hatte der Abg. Mickert wieder einmal die wirklich unerhörten und im einzelnen oft wie übermüthige Verhöhnungen von Recht und Gesetz scheinenden Verfolgungen geschildert, denen der freisinnige Bauernverein Nord-Ost in dem Teil von Pommern ausge-

Wahlkreis Jerschow.

(Burg. Gommern, Bieslar, Jochburg, Wölkern, Cracau, Genthin, Sandau, Jerschow.)

Wahlstatistik. *)

Table with columns: 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900. Rows list various districts and their respective statistics.

Abgeordnete: 1871 Oberpräsident a. D. v. Bonin (lib. Reichsp.), 1872 Besseke, fraktionlos, 1873 Dr. med. Grebe (fortschr.) (seit 1884 dem Reichst. bei), 1874 Landrat Hegel (kons.), 1875 Stadtrat Wölkner (fortschr.), 1876 Herberich v. Bismarck (Reichsp.), Kandidat der Sozialdemokraten: Tischler Theodor Glöckner.

Der Wahlkampf wird erleichtert, wenn die Genossen dieses Kreises auf möglichste Verbreitung der Volksstimme dringen.

legt ist, den man Puttkamerum nennt. Die Herren auf der Rechten hatten bei den einzelnen Fällen dieser Drangsalierungen ihrer Gerechtigkeit die Bügel schließen lassen. Da antwortete Herr v. der Nede: „Man hat mich in falschem Verdacht, wenn man glaubt, daß ich Mißgriffe der Beamten verschleiern will. Zu meinem Bedauern muß ich sagen, daß ich über die Handhabung des Vereins- und Versammlungswesens in gewissen Teilen Pommerns geradezu erschrocken bin. Ich habe entsprechende Bemerkungen gegeben und ich hoffe, daß eine gerechte Handhabung des Gesetzes auch in Pommern eintreten wird.“

Die Frankfurter Zeitung meint, das ist offen und ehrlich gesprochen, und daß der Herr Minister geradezu erschrocken ist über die Handhabung des Rechts in der Provinz, in der sein großer Vorgänger Oberpräsident und andere Puttkamer Landräte sind, das macht seinem Rechtsgesühl Ehre und daß er es so kurz und offen ausspricht, macht seinem Charakter Ehre. Wird aber nun unverzüglich Remedur eintreten, so daß Minister v. d. Nede bewahrt wird vor dem Schreden, der über ihn gekommen durch die Handhabung des Vereins- und Versammlungswesens in gewissen Teilen Preußens? Hoffen wir das Beste.

Nachrichten aus dem Ausland.

In Winterthur wurde ohne Gegenkandidat ein Sozialdemokrat, der Wirt Bogelanger, in die Bezirks-Schulbehörde gewählt.

Im Pola-Prozess haben am Montag die Plaidoyers begonnen. Der Generalstaatsanwalt von Cassel trat natürlich für eine strenge Verurteilung Polas ein. Aber anstatt zwingende juristische Beweisgründe ins Feld zu führen, suchte er durch ein schwülstiges Pathos und durch Lobpreisungen der Ehrlichkeit der Armee als solcher, woran niemand zweifelt, nach dem Vorbilde von Pelléus über die Schwäche seiner Ausführungen hinweg zu täuschen. Mehr als nötig war seine Behauptung, die Gegenpartei habe keine Beweise für ihre Anklagen eingebracht, ist sie doch an der Führung dieser Beweise gewaltig und rechtswidrig verhindert worden. Eine sehr wirksame Verteidigungsrede hielt Pola, deren flammender Wahrheitsmut selbst auf seine Gegner nicht ohne Eindruck blieb. Der Anwalt Labori zeigte sich auch im Plaidoyer als ein ungemein begabter Verteidiger. Wir kommen morgen auf die Reden dieser beiden Personen zurück.

Die chinesische Regierung hat die Deffnung aller Binnengewässer für Dampfschiffe, gleichviel ob Ausländer oder Einheimischen gehörig, zugestanden unter Anwendung von Verordnungen, welche späterhin festgesetzt werden sollen. Das Zugeständnis tritt binnen vier Monaten in Kraft. China soll sich auch darauf eingelassen haben, einen Vertragshafen in Hunan innerhalb zweier Jahre zu öffnen, und zwar Nutschau nahe dem Jangtschiang. Als Grund für die Aufschlebung der Eröffnung sei vom Tsung-li-yamen angegeben worden, daß die Centralbehörde jetzt nicht die Macht habe, die sofortige Deffnung irgend eines Hafens in Hunan zu erzwingen oder die Ausländer in dieser Provinz zu beschützen. China soll ferner England genügende Sicherheit gegeben haben, daß es keiner anderen Macht irgend einen Teil der Provinz abtreten werde. Demnach scheint China in aller Stille größere Eroberungen in China gemacht zu haben als diejenigen Regierungen, die mit der Wucht ihrer gepanzerten Schiffe für diese Territorien erschließen wollen.

Parlamentarische Nachrichten.

Deutscher Reichstag. (47. Sitzung.)

G. Im Reichstage trat am Dienstag die Stelle nach dem Sturme ein, im ganzen recht friedlich und schnell wurde das Ordinarium des Militäretats erledigt. Genosse Kunert gab bei Beginn der Sitzung noch ein Bräuhchen militärischer Justiz zum Besten.

Abg. Kunert fragte an, in welcher Höhe die Militärpersonen bestraft worden sind, die die Militärgefangenen in Dresden an Sonntagen haben arbeiten lassen, und wer die Verstraften sind. Ich wünsche ferner zu wissen, ob die Schuldigen auf gerichtlichem Wege zur Rechenschaft gezogen worden sind. Weite Volkskreise würden es nicht betreten, wenn auf diese Frage die Antwort ausbliebe. Man würde sagen: „Keine Antwort ist auch eine Antwort“, und das Schmelzen so denken, daß man mit der Mitteilung nicht herauszurücken wagt, weil die Strafen zu geringfügig sind. Eine weitere Frage betrifft das Schicksal des Soldaten Bachmann I aus Annaberg. Ich kann nicht sagen, daß dem Vertreter der sächsischen Militärbehörde hier der Fall mitgeteilt ist, ich will nur die Aufmerksamkeit der Reichstags-Militärbehörde auf diesen Fall lenken. Der Soldat Bach-

mann I war zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. In den ersten drei Monaten seiner Strafe wurde er in weitere 9 Prozesse wegen Insubordination und Verhöhnungen verwickelt. Sein schlimmstes Vergehen war der Diebstahl eines Glases Wein aus dem Lazarettkeller, womit er sich übrigens in sehr guter Gesellschaft befindet aus dem Jahre 1870/71. Es fragte nun auf den Mann eine Reihe der härtesten Strafen herab, sogar Auslagen, die alle in die ersten drei Monate seiner Strafe fielen. Er wurde in diesem Zeitraum verurteilt: 1. zu einem Jahr 5 Monaten Gefängnis, 2. zweimal zu 2 Jahren Gefängnis, 3. zu 3 Jahren Gefängnis, 4. zweimal zu 2 Jahren Gefängnis, 5. u. 7. zu 6 Monaten und 1 Woche und 2 Monaten und 8 Wochen. Die 9 Auslagen betragen zusammen 10 Jahr 1 Monat. Auffallend ist nun zunächst, daß der Mann Neujahr 1897 pöbellich behängt worden ist. Was ist das?

Sächsischer Bundesbevollmächtigter Graf Bischoff v. C. & A. b. i. bemerkt hierauf, daß der Fall Bachmann ordnungsmäßig untersucht und bestraft ist. Eine höhere Instanz des Reichstags über abgeurteilte Sachen will Mabner nicht anerkennen. Was den Fall mit der Sonntagsarbeit im Militärgefängnis anlangt, so habe er schon gestern gesagt: die Sache ist durch drei gerichtliche Untersuchungen und Entscheidungen abgeurteilt und erledigt. Darüber, wer bestraft ist und in welcher Höhe, verweigert Graf v. C. & A. b. i. die Antwort.

Dann lenkte die Debatte in ruhigere Bahnen ein. Genosse Weibel führte, wie schon in der Budgetkommission, das große Manne von Militärärzten auf den antisemitischen Geist in der Armee zurück, der hauptsächlich die Juden von den Stellen der Militärärzte ausschließt, er lenkte auch die Aufmerksamkeit des Kriegsministers auf die militärischen Untersuchungen und gab die Anregung, die Leute auch auf geistige Defekte hin zu untersuchen. In letzterer Beziehung wurde unser Genosse auch von dem freisinnigen Abg. Pospisch unterstützt. Der Kriegsminister stellte sich in der Frage der jüdischen Ärzte auf den rein formalen Standpunkt, daß keine Bestimmung vorhanden sei, die jüdische Ärzte ausschließt. Man weiß aber, wie es gemacht wird. Die antisemitischen Herren in der Armee haben das Recht der Auswahl und nehmen lieber gar keinen als einen jüdischen Militärarzt an. Da nun einmal ein Säckchen Judenfrage angechnitten war, erschien auch Herr Kraut auf der Bildfläche und suchte sich an Weibel zu reiben, er wies aber nur wieder seine parlamentarische Unfähigkeit und daß er seinen Beruf verfehlt hat. Er hätte Gerkus-Klowen werden müssen.

Im weiteren Verlauf der Debatte besprach Genosse Haase aus Königsberg die Grenzsperrung für die Weichselufer nach Rußland, welche an den erodierten Fleckpressen in Königsberg schuld ist, was auch von den jüdischen, ja nicht allzu hoch besoldeten Militärbeamten sehr hart empfunden wird. Unter Hülfe der Hausen ließ Abg. Richter durch einen General feststellen, daß an den neuesten Klüvergebüchten des Weichselufers über „Judenlinien“, die massenweise in Größe zur Einschmelzung gelangt seien, alles Schwindel ist. Morgen wird das Extraordinarium des Militäretats beraten werden.

Aus den Kommissionen.

Budgetkommission.

B. In der Budgetkommission des Reichstags wurde am Dienstag die Beratung des Extraordinariums des Militäretats fortgesetzt. Die Forderung für ein Dienstwohnungs-Gebäude für den Militärärztlichen Dienst in Straßburg i. E. wird abgelehnt. Für den Umbau einer Infanteriekaserne und für den Neubau einer Kavalleriekaserne in Metz werden je 10 000 und 25 000 Mark als erste Rate gefordert. Der Kriegsminister hebt hierbei hervor, daß die Festungsbauten nicht dauernd beseitigt werden könnten; die engen Umwallungen hätten keinen militärischen Wert mehr und hinderten nur das Gedeihen der Städte und teilte weiter mit, daß auch die Umwallung von Posen demnächst fallen soll. Der Rest des Extraordinariums für Preußen paßte ohne wesentliche Debatte. Beim Extraordinarium für Sachsen werden von der Forderung für den Übungsplatz in Bietahn 150 000 Mark abgesetzt und nur 100 000 Mark bewilligt, ebenso wird die Forderung für eine Kaserne in Ramenz am 180 000 Mark gekürzt und nur 200 000 Mark bewilligt. Vom Etat für Württemberg wurden von der Forderung zur Errichtung eines Remontedepots, letzte Rate 280 000 Mark 71 500 Mark für Straßensicherstellung und Wohngebäude gestrichen. Im übrigen wird alles unverändert genehmigt. Damit ist die Beratung des Militäretats erledigt.

Die nächste Sitzung der Budgetkommission ist auf Donnerstag anberaumt. Zur Beratung steht die Flottenvorlage in Verbindung mit dem Marineetat.

Preussisches Abgeordnetenhause. (28. Sitzung.)

Bg. Das preussische Abgeordnetenhause erlebte am Dienstag den Etat des Ministeriums des Innern. Herr von der Rede konnte den Platz verlassen, von dem aus er mit so gewaltiger Schneidigkeit die gute Polizei verteidigt hatte. Vorher hatten aber er und sein Schildeknappe, der durch seine Delikatesse bekannt gewordene Geheimrat Vinbig, noch einen kleinen Strauß zu bestehen, der freilich nach den Angriffen der letzten Tage nicht viel mehr zu bedeuten hatte. Es handelte sich nicht mehr um die Thaten der preussischen Polizei im allgemeinen, sondern nur um die der Berliner Polizei im besonderen. Der freisinnige Abgeordnete Broemel verlangte ihre Reorganisation und kündigte einen Initiativantrag zu diesem Zweck an. Er äußerte dabei eine Reihe schöner Wünsche, wie die Polizei eigentlich sein sollte. Die politische Polizei ließ er dabei aus dem Spiele, dagegen schien ihm die Umgestaltung der Berliner Kriminalpolizei besonders wichtig. Hat sie doch in den letzten 10 Jahren bei 11 Mordthaten von 82 den Thäter nicht zu entdecken vermocht. Herr von der Rede sprach von der Reorganisation, die im Werden ist, war aber so entgegenkommend zuzugeben, daß auch er die Berliner Polizei für keineswegs vollkommen halte. Schon aber sind große Fortschritte im Gange. Erstens sollen die Politiken, die auf Posten stehen, angewiesen werden, Kindern Fundstücken abzunehmen, wozu sie bisher nicht befugt waren. Und zweitens soll die nächtliche Erleuchtung des Telephons, die seit beinahe einem halben Menschenalter funktioniert, in den Dienst der Polizei genommen, d. h. die Polizeibeamteten sollen alle telephonisch mit einander verbunden werden. Die Antikindigung so gewaltiger Fortschritte entzückte das freisinnige Herz des Herrn Broemel so, daß er auf weiteres Eingehen verzichtete. Vielleicht überlegt er es sich sogar noch einmal, ob er seine Interpellation wirklich einbringt. Es ist alles so vortrefflich, daß nur noch sozialdemokratische Nörgler, die im Abgeordnetenhause ja nicht anzutreffen sind, etwas dagegen einwenden können.

In derselben Sitzung wurde auch die Gehaltsfrage der Schulleute zur Sprache gebracht. Hierüber siehe den besonderen Artikel.

Gehaltsaufbesserungen für Schulleute.

-k- Mit ihrer sozialen Lage unzufrieden sind seit Jahren die Schulleute. Es wird geklagt über die Unzulänglichkeit der Gehalts- und Wohnungsverhältnisse. In Mittelfrühen an das Haus der Abgeordneten haben die Schulleute ihre Wünsche formuliert. Sie haben den Finanzminister beim Wort genommen, der nicht genug rühmte konnte die finanziellen Verhältnisse des preussischen Staates und gehofft, daß schon der gegenwärtige Etat ihre Witten berücksichtigen würde.

Das ist nicht der Fall. Wohl wurde die nützliche Lage der Schulleute anerkannt aber ausgeführt, daß Erwägungen im Gange sind in wie weit den Schulleuten entgegen zu kommen sei. Hierüber Aufschluß gab die Verhandlung am Dienstag im preussischen Abgeordnetenhause. Beim Etat des Ministeriums des Innern (Kapitel Polizeiverwaltung) befuhrwortete Abg. Brömel eine bessere finanzielle Stellung der

Schulleute in Berlin und in der Provinz. Ihr Gehalt sei absolut unzureichend, um sie gegen Verführungen aller Art, die an keinen Beamten leichter herantreten, als an die Schulleute, sicherzustellen. Der Abg. Dr. Arendt trat diesen Wünschen bei. Die Mißstände über die geklagt worden sei, seien vor allem auf die zu geringe Zahl der Beamten, dann aber auch auf die Unzulänglichkeit der Gehalts- und Wohnungsverhältnisse zurückzuführen. Um die Abwancementsverhältnisse der Schulleute zu verbessern, empfiehlt Mabner, die älteren Wachtmeister als Vorgesetzten für kleinere Städte auszubilden. Auch andere gut besoldete Civil-Versorgungsstellen sollten den altgedienten Schulleuten erschlossen werden.

Nachdem so einzelne Abgeordnete sich der Schulleute angenommen haben, rückte auch die Regierung mit ihrer Ansicht heraus. Auch der Minister v. d. Nede glaubte, daß die Befolgungen der Schulleute erhöht werden müßten. Die Frage unterliegt gegenwärtig „Erwägungen“ in der mit der Vorbereitung der Polizeireform betrauten Kommission. Die Anregung dürfte auch beim Finanzminister nicht auf Widerstand stoßen. Schließlich kündigte auch Geheimrat Liebig eine Besserung der Wohnungsverhältnisse an.

Wir sehen also: Schreiben hilft! Hoffentlich läßt das Resultat der „Erwägungen“ nicht allzulange auf sich warten. Hoffentlich werden in den nächstjährigen Etat die benötigten Summen eingestellt. Hoffentlich ist die Finanzlage dann noch eine glückliche, so daß der Finanzminister keinen Widerstand leistet. Und hoffentlich sind die Schulleute hoch erfreut, daß „Erwägungen“ angestellt sind.

Der Gründer der Laurahütte.

Die Frage: „Wer bringt den Parlamentarismus herunter?“ beantwortet der Vorwärts wie folgt: Am Montag nannte der überaus würdige Herr v. Kardorff wahrscheinlich zur Hebung des parlamentarischen Tones, es eine „jüdische Frechheit“, daß unser Genosse Singer die allgemein bekannte Thatsache erwähnte, daß Herr von Kardorff seine blutige Gründertätigkeit damit entschuldigte, daß er nur so ohne Diäten parlamentarisch tätig sein könne. Und als der Spezialkollege des Freiherrn v. Stumm von Singer daran erinnert wurde, daß Herr v. Kardorff an einer der verurufensten Gründungen, der der Laurahütte, beteiligt sei, bestritt er dies mit eiserner Stirn.

Nun weist jedoch die Breslauer Zeitung aus dem Prospekt vom 24. Juni 1871 nach, daß Wilhelm v. Kardorff Mitglied des ersten Aufsichtsrates der Laurahütte, also deren Gründer war.

Wer bringt also den Parlamentarismus herunter?

Herr v. Kardorff sicherlich nicht. Denn ein Mann, der so mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße steht, ist nach wie vor der Achtung seiner Stammesgenossen sicher.

Herr v. Kardorff wird sich damit entschuldigen, daß er seine Finger in so vielen Gründungen hatte, daß er sich nicht mehr an jedes einzelne Geschäftchen erinnern kann.

Nachrichten aus Magdeburg.

- Zu dem Nachru, den wir dem so früh verstorbenen Staatsanwalt Reindern widmeten, bemerkt der Vorwärts: Den deutschen Staatsanwälten und Richtern insgesamt mag dieser Nachruf unseres Magdeburger Bruderorgans zeigen, daß die Sozialdemokratie auch im Justizbeamten gern den Menschen achtet, und daß es nicht unsere Schuld ist, wenn Staatsanwälten und Richtern, die in Prozessen gegen Sozialdemokraten thätig waren, von der Arbeiterpresse verhältnismäßig nur selten ein sympathischer Nachruf gewidmet werden kann.

- Das Reichsgericht verwarf am Montag die Revision unseres früheren Redakteurs, des Genossen Wähle, der wegen Verleumdung von Mitgliedern der bewaffneten Macht zu drei Monaten Gefängnis vom Landgericht Magdeburg verurteilt worden war.

- Die Stimmung auf dem Parteitag der National-Liberalen zeichnete sich nicht gerade durch allzu große Siegeszuversicht aus. Trotz aller übertriebenen Phrasen konnten die Herren doch das Gefühl nicht verbergen, daß am Wahltage das Volk eine Abrechnung halten würde mit allen denjenigen, welche in den verflochtenen fünf Jahren so oft gegen die wahren Volksinteressen gesündigt haben. Dazu gehören ja die Nationalliberalen in erster Linie welche deshalb auch mit geheimen Wangen dem Tage des Gerichts entgegen sehen. Die Herren „hoffen“ doch noch auf einen glücklichen Ausgang für ihre Sache. So findet sich in der Rede des Herrn Pagig folgende Stelle: „Wir haben in Neuhaldensleben, Halberstadt und Hoffentlich auch in Wiersleben unsere bisherigen Abgeordneten als Kandidaten wieder zu erwählen, und hoffen auch, daß ihnen der Sieg zufallen wird.“ Das bleibt den Herren ja unbenommen, es kann aber sehr leicht passieren, daß der Wahltag uns Gelegenheit zur Anwendung eines bekanten Sprichwortes gibt.

- Unsere hiesigen Freisinnigen trugen sich mit großen Hoffnungen für die Reichstagswahlen. In einem Vortrage, den Herr Helm im Verein Kaiser Friedrich hielt, gab er der Ueberzeugung Ausdruck, wenn jedermann seine Pflicht thue und der freisinnige Kandidat, Herr Rasbach, käme in die Stichwahl mit den Sozialdemokraten, dann würde er auch gewählt. - Die Magdeburger Arbeiter werden dafür sorgen, daß Herr Rasbach nicht in die Lage kommt, die Würde eines Reichstagsmandats zu tragen.

- Von Seiten der Telephonisten wird Klage darüber geführt, daß beim Anrufen des Amtes gewöhnlich die Kurdel mehrmals herumgedreht wird. Es läßt sich leicht denken, daß bei dem fortwährenden Anrufen des Amtes daselbst ein stürzender Strom entbrennt, der wesentlich eingeschränkt werden könnte, wenn jedermann sich daran gewöhnen wollte, beim Anrufen des Amtes die Kurdel nur einmal zu drehen. Dadurch fällt die Klappe ebenso gut herab, als wenn man ein Duzend mal dreht. Für die Damen wäre aber eine große Erleichterung geschaffen, wenn jedermann hiervon Notiz nehmen wollte.

- In der Sitzung des Landgerichtes vom Dienstag wurde der Harmonikarbeiter Engelbrecht, der beschuldigt war, den Arbeiter Krummhaar beleidigt zu haben, zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 3 Monate beantragt. Ein ausführlicher Bericht folgt.

- Am Dienstag früh schenken in Sandau die Pferde des Landwirthes Wuy aus Hohenbodeleben und gingen durch. Wuy sowohl als auch sein Knecht wurden vom Wagen geschleudert, ersterer brach ein Bein, letzterer aber kam mit einigen Hautabrischen davon. Wuy wurde von der Sudauer Sanitätswache nach dem Neuen Krankenhaus transportiert.

- Der Arbeiter Karl F. hat sich auf dem Nachhausewege in der Gr. Weinhofstraße den Fuß verstaucht. Der Arbeiter Wilhelm M. hat in einem epileptischen Anfälle die Petroleumlampe vom Tisch gestoßen, wobei sie explodirte und 2 tiefe Brandwunden am linken Arm und am linken Oberarm entzündete. Beide fanden Aufnahme in der städtischen Krankenanstalt.

Nachrichten aus der Provinz.

Burg. (Gerechte Strafe.) Als sich Sonntag früh zwischen 4 und 5 Uhr die Melebeder Bolensfrau auf dem Wege von Genthin

*) Dem Rotzbuch für Reichstagswähler entnommen. Unentbehrlich für jeden Wähler. Preis 20 Pf. Zu beziehen durch die Buchhandlung Volksstimme. Bestellungen nehmen die Kolportage ent-

nach Melebbe befand, wurde sie von einem Manne bis zur sogenannten Krummelburg verfolgt. Unter derselben wurde sie von dem Manne schädlich angegriffen und zu Boden geworfen. Auf ihre Hüften kamen zufällig zwei Männer herbei, welche den Rest, der sich nun auf die Flucht begeben wollte, ergreifen und ihm eine gehörige Tracht Prügel verabreichen.

Fermerleben. (Oeffentliche Aufforderung zum Wahrsagenlassen.) Am Sonnabend wurde hier durch Ausschellen bekannt gemacht, daß auf dem hiesigen Festplatz eine Wahrsagerin in ihrem großen Wagen ihr Geschäft eröffnen habe. Gleichzeitig wurden die Sprachstunden der Klugen Frau mit angegeben. Derselbe Fall hat sich vor einigen Jahren in Westerküchen zugetragen.

Hauenburg. (Jugendliche Brandstifterin.) Ein 15jähriges Mädchen wurde kürzlich wegen Brandstiftung zu 2 Jahren Gefängnis vom hiesigen Landgerichte verurteilt. Sie hatte die Scheune ihres Dienstherrn angezündet aus Mangel über einige Vorhaltungen, die ihr gemacht worden waren. Der hierdurch angerichtete Schaden betrug 20 000 Mark.

Owenkelt. (Durchgegangene Pferde.) Am Sonnabend wollte ein hiesiger Pferdehändler eine Koppel Pferde von dem Bahnhofs nach Hause bringen. Unterwegs wurden die Tiere durch das Wollen eines großen Hundes scheu, rissen sich los und rannten nun in wildem Galopp durch die Straßen des Ortes bis hinaus auf freie Feld, wo sie sich teilten und nach allen Richtungen auseinander liefen. Erst abends spät waren sie alle wieder eingefangen.

Stenbal. (Bei der Arbeit verunglückt.) Der bei dem Bahnüberführungsbau beschäftigte Monteur Benz stürzte infolge eines Fehltritts ab und verletzte sich so, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Weiskensfeld. (Unheimlicher Fund.) Bei den Erdbarbeiten zur Ausführung der Sächsischen Bahnlinie fand man in einer Sandgrube achtzehn menschliche Skelette. Dieselben rührten auf jeden Fall von der Franzosenzeit her. Am 10. Oktober 1813 hat in der Nähe dieser Stelle ein Kampf stattgefunden zwischen österreichischen Jägern und dem Vortrab der französischen Armee.

Nachrichten aus dem Reiche.

Mannheim. (Unglücksfall.) Bei einem Brande, der am Montagabend das Lagerhaus der Landesproduktfirma Heymann vollständig zerstörte, wurde durch Einwirkung einer Mauer ein Mann getödtet und ein Feuerwehmann schwer verletzt.

Saarbrücken. (Typhusepidemie in der Kasernen.) Im 3. Bataillon des hiesigen 70. Infanterie-Regimentes sind Typhus-erkrankungen ausgebrochen, die einen bedrohlichen Charakter annehmen. 300 Soldaten sind erkrankt, die Dazigarette überfüllt. 7 Soldaten sind bereits gestorben.

Stettin. (Mordversuch.) Einen Mordversuch unternahm in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ein Schuhmacher gegen seine Ehefrau. Er war angetrunken nach Hause gekommen, geriet mit seiner Frau in Streit und verlegte ihr in dessen Verlaufe einige Schläge mit einem Hammer auf den Kopf. Die Frau wurde ins Krankenhaus geschafft, der Mann verhaftet.

Strasburg. (Mord.) Ein Arbeiter Namens Jung hatte ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen angeknüpft. Dieses sah jedoch bald ein, daß eine Heirat mit Jung, einem rohen, gewaltthätigen Menschen unglücklich verlaufen müsse und löste dieses Verhältnis wieder. Als nun der Jung erfahren hatte, daß seine frühere Geliebte sich wieder einen neuen Liebhaber angeschafft hatte, ging er am Sonntagabend in die Wohnung des Mädchens und traf daselbst seinen Mithalen. Ohne ein Wort zu sagen, zog er ein Messer aus der Tasche und erstach damit seine frühere Geliebte. Auch die Mutter derselben, welche sich ihm entgegenwarf, erhielt zwei tödtliche Stiche. Der Mörder geriet in Haft.

Zum Wahlkampf.

Gegensätze innerhalb der nationalliberalen Partei.

Allelei erbauliches über die internen Verhältnisse der nationalliberalen Fraktion bringt im Anschluß an die Erörterungen über den Magdeburger Parteitag in die Oeffentlichkeit. Herr v. Cynern hatte die Nationalzeitung in Berlin angegriffen, die jeden Gegensatz in der Fraktion in die breiteste Oeffentlichkeit zerre. Darauf reagiert die Nationalzeitung und bemerkt, daß sie auch in Zukunft dem Herrn v. Cynern entgegenzutreten müsse, der erst in jüngster Zeit im Abgeordnetenhaus über das Drei-Klassen-Wahl-system in der ungenügendsten und überkommunalbesteuerten in einer den Liberalismus bloßstellenden Weise gesprochen habe. Der Magdeburger Zeitung, der diese Erörterungen natürlich unangenehm sind, bemerkt hierzu: Solche gegenseitigen Abrechnungen innerhalb der Partei sind ja sehr zu mißbilligen und scheinen uns von über Vorbedeutung für die bevorstehenden Wahlkämpfe; aber die Schuld trifft den, der mit dem Angriff begonnen hat. Uns gefiel an den Kundgebungen verschiedener Abgeordneter mancherlei ganz und gar nicht; man schweigt aber wohl besser im Interesse des Friedens und weil man wichtigeres zu thun hat, als mit denen über einzelnes zu rechten, mit denen man im großen und ganzen und hauptsächlich in allen nationalen Fragen doch denselben Standpunkt teilt.

Damit vergleiche man, was in derselben Zeitung am Schlusse des Berichtes über die Verhandlungen des Parteitages zu lesen war. Hier ist von „erhebenden Einwürfen“ die Rede, weiter wird dann gefolgert, wenn jeder seine Pflicht thue, dann werde „der sorgsam vorbereiteten, schön ver-

laufenen Veranstaltung der nachhaltige Erfolg nicht mangeln.“ Darüber wird ja die obige Äußerung bei den Wahlen geschaffen. Auch wir wünschen, daß die Verhandlungen des Nationalliberalen Parteitages und die auf denselben aufgestellte reaktionäre Wahlsparole ihres Erfolges nicht ermangelt und werden durch weiteste Verbreitung dafür Sorge tragen, daß dieses geschieht. Im übrigen scheint es mit der vielberufenen Einigkeit auch nicht weit her zu sein, der sich wird nur künstlich überkleistert. Wenn einmal Meinungsverschiedenheiten innerhalb der sozialdemokratischen Partei auftauchen, dann prophezeit die gesamte Presse, die Liberale voran, die Spaltung der Sozialdemokratie. Daß aber bei ihnen selbst die heterogensten Elemente vereinigt sind, die nur durch künstliches Vorgehen äußerlich zusammengehalten werden, daran scheinen die Herren nicht zu denken. Zu dem Streite zwischen der Nationalzeitung und Herrn v. Cynern hat nun auch die nationalliberale Fraktion des Abgeordnetenhauses Stellung genommen. Die Fraktion behauptet, daß die Erörterung der Nationalzeitung auf das persönliche Gebiet übergriffen und nicht die Grenzen innegehalten habe, die auch bei dem Austausch politischer Gegensätze beachtet werden müssen.

Aus der Parteibewegung.

Ueber sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete lesen wir in der bürgerlichen Presse: Der bisherige sozialdemokratische Abgeordnete für den sächsischen Kreis Limbach-Mittweida, Schmidt, kandidiert in dem Kreise Calbe-Neuburg, der früher bereits einmal von dem sozialdemokratischen Futmacher Heine vertreten wurde. Für Schmidt kandidiert in Mittweida der Lithograph Pinkau aus Leipzig, für Herrn Mollenbuhr, der Bebel in Hamburg I Platz macht, für Mees (Magdeburg) der Parteisekretär Pfannkuch, der von 1884-87 bereits einmal Berlin VI im Reichstage vertrat, für Müller (Walzenburg) der sächsische Bergarbeiterführer Sachs aus Widaun, für Bogtherr (Berlin III) der Berliner Rechtsanwalt Heine. In der sozialdemokratischen Tagespresse wird Siegesgewissheit zur Schau getragen. Verschiedene sozialdemokratische Blätter rechnen auf neue Wahlerfolge in Randow-Greifshagen (Pommern), in Ober-Warmin, Potsdam-Osthavelland, Frankfurt a. d. O., Sorau-Forst, Rottbus-Spremberg, Jüterbog-Luckenwalde, sämtlich in der Provinz Brandenburg gelegen, in Breslau-Neumarkt, in Erfurt und Mühlhausen-Langensalza, in Kassel, in Stuttgart, in Fürth-Erlangen, in Weissen, Pirna und Altenburg. Dieselben Blätter hoffen außerdem auf die Wiedererobrerung folgender bereits früher in sozialdemokratischem Besitz gewesener Wahlkreise: Lübeck, Bremen, Hanau, Lennep-Metzmann, Mainz, Mannheim, Dresden-Mitstadt, Freiberg i. S. Auf besonders hohe Stimmenziffern rechnet man auf alle Fälle in Brandenburg, Hannover, Sachsen, Posen und Bayern, weniger am Rhein und in Schlesien.

Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Kesselschmied Andreas Fiedler aus der Neustadt, geboren am 17. April 1848, verheiratet, wegen **Sittlichkeitsverbrechens** im einheitlichen Zusammenreffen mit Sittlichkeitsvergehen in 3 Fällen zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Landgericht Magdeburg.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Obstpächter Friedrich Blume zu Reblitz wegen eines am 10. Sept. v. J. zu Althaldensleben begangenen schweren **Sittlichkeitsverbrechens** in Anbetracht der schweren Schädigung des kleinen Mädchens mit einem Jahr 3 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust bestraft. Der Angeklagte bestritt zwar jede Schuld und wollte zu der fraglichen Zeit garnicht in Althaldensleben gewesen sein, doch überzeugte die sehr umfangreiche Beweisaufnahme den Gerichtshof von der Schuld Blums, der sofort verhaftet wurde.

Der bereits wegen schweren Diebstahls vorbestrafte Arbeitsbursche Hugo Goldstein hier, geboren 1881, hatte im September v. J. das Jahr Gefängnis verbüßt, das er wegen eines an einer Hausgenossin verübten Diebstahls erhalten hatte. Am 18. Januar d. J. früh morgens soll er nun wieder in die Wohnung derselben Frau eingestiegen sein und eine goldene Uhr gestohlen haben. Goldstein trafen 2 Jahre Gefängnis.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Vorkünftige Kasse. Am Sonntag, den 27. Februar, nachmittags 2 Uhr, findet im Lokal des Witwe Sauch in Hermerleben eine öffentliche Versammlung statt. Referent ist Adolf Hoffmann, Berlin (Kühles Feld).

Situationsberichte der Gewerkschaften in Magdeburg für das Jahr 1897.

Verband der Porzellan- u. Kerbeler.
Der Verband besteht am Orte zwei Filialen, Magdeburg-Neustadt und Budau. Der Neustädter Filiale gehörten am 1. Januar 1897 47 männliche und 2 weibliche, am 1. Januar 1898 60 männliche und 11 weibliche Mitglieder an. Die Filiale Budau hatte am 1. Januar 1897 63 und am 1. Januar 1898 97 Mitglieder (66 männliche und 32 weibliche). Keine der Filialen hatte sich mit einer Lohnbewegung zu beschäftigen.

Centralverband der Konditoren und verwandten Berufsgeossien.

Die Zahl der Mitglieder der Mitgliedschaft Magdeburg bewegte sich im Jahre 1897 zwischen 25 und 30. Lohnbewegungen oder andere Ereignisse fanden nicht statt.

Stadt-Theater.

Spielplan vom 24. bis 27. Februar
Donnerstag: „Die Geisha“ | Sonnabend: „Göttes Faust“
Freitag: „Venezia für Hermann“ | Sonntag: Unbestimmt.
Morgen: „Hans Heiling“.

Das nächste Benefiz, auf welches wir unsere Leser aufmerksam machen möchten, gilt Herrn Morney. — Am Montag, den 28. d. Mts., hat Herr Treptow seinen Ehrenabend. Herr Treptow ist als tüchtiger Regisseur und Schauspieler unsern Lesern bekannt. Wir haben sein Talent bei Vespereung der Komödie „In Behandlung“ besonders gewürdigt. Auf die Wahl seines Stüdes kommen wir zurück. Wir wünschen auch diesem Künstler ein gut besetztes Haus.

Rechte Nachrichten.

Bogum. Auf der Grube Vereinigte „Karolinnenguld“ sind heute Nachmittag weitere Leichen geborgen worden. In der Grube befinden sich noch 3 Leichen, so daß die Gesamtzahl der Toten 128 beträgt.

Erdbmannsdorf. Miesengel. Hier haben sächsische Arbeiter der Vereinigten Berlin-Erdmannsdorfer Kohlenwerke von Böhm u. Parakke gekündigt, weil ihre Lohnforderungen abgelehnt wurden.

Javana. Während eines Ballets in einem Theater plagte eine Peinliche vier Personen wurden schwer verletzt.

Montpellier. Hier explodierte in einem Kaufhause eine Bombe, wodurch einiger Schaden eingerichtet wurde.

Städtischer Schlacht- und Viehhof.

(Amtlicher Marktbericht der Direktion.)

Austrieb am Dienstag, den 22. Februar 1898: 179 Rinder (einschließlich 40 Bullen), 198 Kälber, 104 Schafvieh, 843 Schweine. Preise: Ochsen Ia 80-31, IIa 28-29, IIIa 20-27; Bullen Ia 25-28, IIa 22-24; Rinde Ia 24-25, IIa 21-23; Kälber Ia 38-43, IIa 28-36; Schafe 20-23; Hammel 23-26; Lämmer — Mark für 50 kg Lebendgewicht. Schweine 58-61, Ausnahme 62, Sauen 50-56, Eber 42-48 Mark für 50 kg Schlachtgewicht.

Schweine werden nach Lebendgewicht mit 40-50 Pfund Tara pro Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara verkauft. Tendenz: schleppend. Ueberstand: 40 Rinder, 50 Schafe, 10 Schweine.

Briefkasten.

Die Filialen Magdeburg und Neustadt des Holzarbeiter-Verbandes haben bis heute noch keinen Situationsbericht eingesandt. Wir bitten um baldige Ueberreichung. — **Monument.** Die Romanbogen von Germinat, Wassen nieder und Rabob sind vergriffen. Die Expedition kann Ihnen die gewünschten Bogen nicht mehr nachliefern. — **Neu.** Die gewöhnlichen Nummern der Neuen Welt vom Jahrgang 1898 sind nicht mehr auf Lager. — **H. Greiner.** In Magdeburg ist unfererseits noch kein Gegner die Nebenzeit in Versammlungen auf fünf Minuten beschränkt worden.

Eingegangen: Aus der Fabrik Ulrich u. Comp. — Versammlung der Schmelde. — Versammlung der Maschinisten. — Das Ankerrecht. — Eingefandt aus Vahrenbors. — Versammlungsbericht der Steinarbeiter. — Versammlungsbericht der Holzarbeiter.

Auskunft in Rechtsfachen.

H. Burg. Altersrente hat zu beanspruchen, wer das 70. Lebensjahr vollendet hat und eine Wartezeit von mindestens 1410 Beitragswochen (d. i. 30 Beitragsjahre à 47 Wochen) hindurch versichert gewesen ist. Die Länge der Wartezeit ist für diejenigen, die vor dem 1. Januar 1861 geboren sind, herabgesetzt. Für diese vermindert sich die Wartezeit um so viel Beitragsjahre und -Wochen, als ihr Lebensalter am 1. Januar 1891 an Jahren und vollen Wochen das volle betrug. 40. Lebensjahr überstiegen hat. Ihr Vater ist am 1. Juni 1828 geboren, war somit am 1. Januar 1891 61 Jahr und 21 Wochen (Jahr 47 Wochen) und 21 Jahr und 21 Wochen älter als 40 Jahre. Es kommen somit von 1410 Wochen 47×21+21=1008 Wochen in Betracht. Wenn Ihr Vater 402 Wochen gelebt und während der Zeit vom 1. Januar 1888 bis zum 1. Januar 1891 mindestens 141 Wochen hindurch in einem Arbeitsverhältnis gestanden hat (welches die Versicherungsspflicht begründet haben würde), ist er berechtigt, Altersrente zu beanspruchen.

Volks-Versammlung

Freitag, den 25. Februar, abends 8 Uhr

in der Zerbster Bierhalle, Sudenburg, Schöningerstraße 28.

Tages-Ordnung:

Moderne Justiz.

Referent: Redakteur A. Müller.

Das Wahlkomitee.

Zahlreichem Erscheinen sieht entgegen

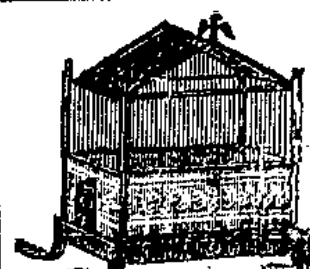
A. Friedländer

Ältestes Waren- u. Möbel-Kredit-Haus Magdeburgs
nur Breitewe, 118, 1.

Magdeburg - Neustadt.
Restaurant „Zur Gemütlichkeit“
früher: H. Hester.

Gute, zum Neustädter Markt, bringe meine Lokalitäten in Erinnerung.
Für Gesang und humoristische Vorträge ist bestens gesorgt.
Es ladet ergebenst ein

Gottfried Kersten, Schmidtstraße 58.



Gesundheits-Vogelhäuser
nach Dr. Carl Ruff (D. R. P. 53051), von den einfachsten bis zu den elegantesten, sowie die Sparfütter- u. Borrückstellungen in allen Größen, Glasbadhäuschen.

Neu! Unzerbrechliche Vogelhäuschen. Neu!
Heinr. Schmidt, Klempnermeister,
Gr. Mühlstr., Ecke Kutschstr.

Große sowie kleinere Umzüge
per Kasse und per Bahn werden besorgt
183 Krügerbrücke No. 1b.

Sonnabend, den 26. Februar:
Rappenabend und Vorkühn-Fest
mit Musik.
Albert Horn
Neuhaldenslebenstr. 4. 1895

Julius Franke.

Zur bevorstehenden

Confirmation

habe ich es mir wieder angelegen sein lassen, eine

hervorragende Auswahl von Neuheiten

in schwarzen wie auch farbigen

Aleiderstoffen

zu bieten.

Robe, reine Wolle, von 4.50 Mk. an.

Robe 7.50 Mk., Crêpe furore

in allen Farben, welche sehr elegant und äußerst gut im Tragen ist.

Julius Franke

Alte Neustadt

Hohepfortestraße 49a, Ecke Endelstraße.

Bekanntmachung!!

Hiermit erlaube mir Ihnen mein reichhaltiges Lager sämtlicher Herren- u. Damenkleider, als: Anzüge, Kostüme, Suits, Spezialität feinstes

Englisch Lederhosen

in allen Qualitäten, welche ihrer vorzüglichen Dauerhaftigkeit, sowie der guten Schnittes wegen als die besten Fabrikate weit und breit bekannt sind. Das Geschäft besteht seit dem Jahre 1820, und hat sich das Prinzip, gute reelle Arbeit zu liefern, in den letzten Jahren des Bestehens glänzend bewährt. Da vielfach von anderer Seite der gute Ruf meines Geschäftes auszunutzen versucht wird, mache ich darauf aufmerksam, daß ich weder in Budau, noch in Neustadt oder Sudeburg Filialen unterhalte, und daß meine Fabrikate nur in meinem Geschäft Magdeburg, Johannisstraße 14, zum Verkauf gelangen. Bei eintretendem Bedarf sichere Ihnen prompte preiswerte Be dienung zu.

Hochachtend

G. Gehse.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren

zu ganz billigen Preisen unter voller Garantie

H. Hahnwald

Magdeburg-Sudend., Breiteweg 51.

Zum Naturheilverfahren

empfehle meine Voll-, Kumpf-, Sitz- und Fußbäder, u. Wiegenschaukeln, sowie Vollbampf-Badeappar., Dampfbrühen usw., auch folgende zu verleihen.

Helm. Schmidt, Klempnermeister, Gr. Mühlstr., Ecke Ratskammer.

Möbel und Polsterwaren

große Polster Teppiche, ca. 100 Spiegel, Stageren Bilder

ausnahmsweise spottbillig zu verk.

Breiteweg 89-90

Georg Mook.

Unsere werthen Kunden zur gef. Mitteilung, daß wir unsere Geschäfte abends um 9 Uhr schließen.

H. Schütze H. Müller

Uhrmacher

Magdeburg-Buckau.

Dr. med. Grünberg

prakt. Arzt

Neustadt, Breiteweg 115.

40 Betten m. Matratzen

in 1/2- u. 2schläfrig poliert u. lackiert, sind mit einer Anzahlung v. Mark 5 und wöchentlich Abzahlung von Mark 1 an abzugeben.

S. Osswald

Ulrichsstraße 14

1. Etage gegenüber der Ulrichskirche.

C. Fuhrmann

Kabak- und Cigarren-Handlung

M.-Buokau, Schönebiederstraße 18 (früher H. Roosch)

empfeilt: Cigarren, Cigaretten, Rauch-, Kau- u. Schnupftabake in vorzügl. Qualität zu billigen Preisen.

Gesucht werden:

Unentgeltlicher Arbeitsnachweis bei Gewerkschaften Magdeburgs (Klein-Klosterstraße 15/16): Gefüglicher und Metallbrecher, Schlosser auf Fahräder (Machereimacher), Werkzeugmacher, Schneider, Sattler und Tapezierer, Drechsler, Tischler, Korbmacher auf Gestelle, Barbier, und ein Wärterhelferling mit guter Schulbildung.

L. Tischler, welcher mit der Hobel- säge gut umzugehen versteht, findet dauernde Beschäftigung bei

H. Wurmstich.

Gegen Verhütung gegen Berggattung (siehe Otto Schuler, Tapezierer und Dekorateur, Steinhilberstraße 2.

Gesucht werden:

Unentgeltlicher Arbeitsnachweis bei Gewerkschaften Magdeburgs (Klein-Klosterstraße 15/16): Maurer, Zimmerer, Schuhmacher, Dreher, Hobelisen, Töpfer, Klempner, Formner, und Arbeiter für jede Arbeit und Arbeiterinnen.

Erbenliste

empfeilt s. i. u. a. d. Handl. V. Vanis, Martinstr. 24 11.

W. Vogls B., Martinstr. 21 11, Paulstr. 11.

Wohn. s. verm. Hundsbürgerstraße 2.

Küchenzettel des Lehrentinnen- und Damenheims, Breiteweg 82, 1 Tr.

Donnerstag: Veggie Suppe, Hammelbraten und Kartoffelsalat.

Freitag: Nudelsuppe, Frischkäse und Salztartoffeln.

Sonntag: Erbensenuppe, Rostfleisch, Saure Kohl und Salztartoffeln.

Küchenzettel der Magdeburger Volkstüchen

Dr. Marktstr. 2 und Schmidtstr. 61.

Donnerstag: Linsensuppe mit Schweinefleisch.

Freitag: Grüne Bohnen mit Hammelfleisch, Saure Kartoffelsuppe mit Rippenfleisch.

* D. Zimmerer Christel Gose s. f. 68. Geburtstag ein donnerndes Hoch! G. S.

* Unsern Freund H. Schmidt und Sohn Otto herzlichste Gratulation! W.

Cirkus-Theater.

Heute 8 Uhr:

Spezialitäten-Vorstellung.

Elite-Programm!

Ohne Konkurrenz!

Nur Attraktionen!

Näheres an den Aufschlagplätzen.

Billets im Vorverkauf zu ermäßigten Preisen an den bekannten Stellen.

Nur noch einige Tage!

Asien und Afrika.

Stadt-Theater.

Donnerstag, den 24. Februar 1898.

Novität! Zum 16. Male: Novität!

Die Geisha.

Operette in 3 Akten von Sidney Jones.

In Vorbereitung: Dithello.

Große Oper in 4 Akten von Verdi.

Sonntag nachmittag 3 Uhr (kleine Preise): Mutter Erde.

Wilhelm-Theater.

Donnerstag, den 24. Februar 1898.

Der arme Edelmann.

Operette in 3 Akten von Dornbör.

Walhalla-Theater.

215 Täglich Künstler-Spezialitäten-Vorstellungen.

Standesamt.

Magdeburg, 22. Februar.

Aufgebote: Gärtner Albert Friedrich Wilhelm Dietrich mit Marie Elisabeth Fischer in Neuhardenleben. Maschinenmeister Wilhelm Tappe in Weidenhagen mit Margarete Heußner hier. Buchhalter Karl Ende mit Anna Brandt hier. Schneider Friedrich Meißner mit Emma Benedix hier. Arbeiter Max Schidetzang mit Vertha Kaiser hier. Arbeiter Karl Herzog mit Anna Schröder hier. Handeltmann Hieronymus Sobczak mit Wilhelmine Schönsack hier. Städt. Bauwoll-Kommissar Paul Schulz mit Elise Schmidt hier. Verkäufer Gustav Peterbach mit Rosalie Krause hier. Schriftf. Bauer Paul Weigenfeld mit Emma Donath. Geschäfte: Vertheimacher und Friseur Karl Vochmann mit Wilhelmine Schröder hier. Arbeiter Karl Henning mit Ww. Henriette Niemann, geb. Ebel hier. Geburten: Willy, S. des Hilfsbrenn. Heinrich Stempel. Walter, S. des Sattlermachers. Gustav Wolke. Martha, S. des Zimmermanns Wilhelm Vaas. Willy, S. des Arbeiters Gustav Ebeling. Gertrud, T. des Arbeiters Karl Schiller. Elisabeth, T. des prakt. Arztes Dr. med. Richard Liebertsh. Martha, T. des Schlossers Albert Ziegler. Hedwig, T. des Schriftf. Karl Wintler. Frieda, T. des Arbeiters Gottf. Tittel. Margarete, T. des Klempn. Otto Wilmann. Margarete, T. des Schiffseigners Hermann Werl. Viktor, S. des Geschäftsführers Eduard Voewe. Georg, S. des Arbeiters Georg Hand. Karl, S. des Schuhmachers Karl Wrenndt. Willy, S. des Arbeiters Johann Neuen-dorf. Ernst, S. des Klempners Ernst Gramm. Alfons, S. des Comptoristen Robert Sand-vod. Herbert, S. des Kauszleig. Heinrich Wölgel. Willy, S. des Barbierherrs Karl Brandt. Ernst, S. des Arbeiters Heinrich Delze. Hildegard, T. des Kaufmanns Ernst Haase. Hanna, T. des Handeldm. Israel Wolnitz.

Todesfälle: Fritz, S. des Arbeiters August Käpernick, 1 J. 3 M. 28 T. Stadt-archivar Dr. Max Dittmar, 39 J. 5 M. 10 T. Dorothee, geb. Wünger, Ehefrau des Comptoristen Friedrich Holzweilig, 68 J. 10 M. 19 T. Bernhard, S. des Herrenkleidermachers August Peters, 1 J. 6 M. 11 T. Frieda, T. des Schneidermeisters Gottlieb Schulze, 9 M. 23 T. Amalie Weichte, unverheh., 53 J. 1 M. 21 T. Martha Wöhlke, unverheh., aus Odenstedt, 17 J. 3 M. 5 T. Anna, T. des Schuhmachers Karl Nabe, 1 J. 3 M. 20 T.

Sudeburg, 21. Februar.

Aufgebote: Maschinenflosser Heinr. Sprengart mit Anna Luise Klotzhauser hier. Geburten: Gerhard, S. des Lehrers Fritz Göttsche in Drahtstedt. Ernst, S. des Arbeiters Ernst Soliarak. Margarete, T. des Müllers Wilhelm Steinert. Albert, S. des Konditors Albert Rühl. Marg. S. des Arbeiters Hermann Dunkel-berg. Margarete, T. des Arbeiters Wladis-laus Wierschke. Erna, T. des Schlossers Paul Köhnkow.

Todesfälle: Wilhelm, S. des Schloff. Wilhelm Kreuter, 2 M. 11 T. Willi Josef, unehel., 1 M. 1 T. Martha, unehelich, 3 M. 23 T.

Neustadt, 20. Februar.

Aufgebote: Schriftf. Friedrich Karl Marquardt mit Marie Dorothee Anna Sterdt.

Geschäfte: Schlosser Otto Vertram mit Alwine Bachmünd.

Geburten: Karl, S. des Konfist.-Bureau-Diktator Karl Franz. Hedwig, T. des Gelbgiebers Heinrich Hoff. Willy, S. des Schneiders Hermann Zeise. Anna, T. des Arb. Albert Weinmeister. Martha, T. des Sattlers Franz Fiet. Franz, S. des Malers Hermann Frobst. Elsa, T. des Tapezierers Ernst Jilow.

Todesfälle: Erich, S. des Schuhm. Gustav Michaels, 10 M. 17 T. Wächter Andreas Conzabel, 68 J. 7 M. 6 T. Karl August Friedrich, unehel., 10 T.



Holzmaker's Parquetbohne

Fabrikanten: Holzmaker & Patté Magdeburg.

Verlängertes Fabrikat zum Bohren von Parquetböden, ge-frickenen Fußböden und Linoleum, sowie zum Aufpolieren von Möbeln usw.

Allseitig anerkannte Vorzüge: Desinfizierende Wirkung, angenehmer Geruch, sparsamer Verbrauch.

Su haben in Büchsen à 50 Pfg. und 1 Mk. in den meisten besseren Kolonialwarenhandlungen usw.

Für Nachahmungen wird gewarnt! Man achte auf die Schenkwahe.

Alte Markt 33

Ausverkauf

der aus der Newi sehen

Konfursmasse

herrührenden Waren, bestehend in

Cigarren, Cigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupftabaken

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Günst. Gelegenheit für Wiederverkäufer. Ladeneinrichtung billig abzugeben.

Louis Eckoldt.

Freitag, 25. Februar, zum Neustädter Markt:

Gr. Bockbierfest.

Ergebenst ladet ein

A. Matthies.

Konsum-Verein Biene

E. G. m. b. H. zu Schönebeck a. E.

Zu der am Sonntag, den 27. Februar d. J., nachmittags 3 Uhr, im Saale der Reichshalle abzusammeln

ordentlichen General-Versammlung

werden die Mitglieder hiermit eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag über Konsum- und Genossenschaftswesen.
2. Erledigung der laut letzter Generalversammlung zurückgestellten Punkte.

Schönebeck, den 16. Februar 1898.

Der Aufsichtsrat.

Fr. Fürstenberg, Vorsitzender.

Beilage zur Volksstimme.

Fr. 46.

Magdeburg, Donnerstag, den 24. Februar 1848.

9. Jahrgang.

Revolution-Chronik.

Anno 1848.

Nachts zwei Uhr empfing der Marschall Bugeaud, ein alter beim Volke gehafter Haudegen, den Oberbefehl über die Armee und Nationalgarde. Im Gegensatz zu dieser Maßregel entschlossenen Widerstandes empfing jedoch, ebenfalls noch in der Nacht, Thiers den Ruf des Königs zur Kabinettsbildung. Die gefeiertsten Namen der liberalen Opposition sollten in der neuen Regierung vertreten sein. — Am Morgen standen in Paris mehr als 1500 Barrikaden. Der Oberbefehlshaber beschloß mit seiner allerdings in vielen Gliedern erschöpften und durch das lange ungeordnete Herumziehen und die schlechte Verpflegung demoralisierten Truppe Vorstöße in das Centrum der Revolution zu führen. Die Barrikaden sollten zerstört, Widerstand ohne Schonung niedergeworfen werden. — Im Schloß konstituierte sich das liberale Ministerium. Seine Proklamationen, daß alle Volkswünsche befriedigt werden sollten, wurden jedoch kaum bekannt und von den Ereignissen der Straße überholt.

Die Armee begann sich bei der Berührung mit dem Aufruhr zu zerlegen. Eingeschlossene Truppenteile wurden zur Rückkehr veranlaßt. Die Mannschaften gerieten aus Reich und Glied, schüttelten den Volksmännern die Hand und verteilten ihre Patronen. Um 11 Uhr wurde das Stadthaus vom Volke gestürmt. Das Verhängnis schritt weiter. Schon trachten die Schüsse in der Nähe des Schlosses. Man dachte an Abtänkung des Königs zu Gunsten des unklügeligen Grafen von Paris und einstweilige Regentschaft durch dessen Mutter, die Herzogin Helene von Orleans, Witwe des frühzeitig verunglückten Sohnes Louis Philipps. Inmitten des von der Straße heraufdringenden Kampfgetüsches schrieb der König:

Ich entsage dieser Krone, welche zu tragen die Stimme des Volkes mich berief, zu Gunsten meines Enkels, des Grafen von Paris. Möge es ihm gelingen, die große Aufgabe zu lösen, die ihm heute zufällt!

24. Februar 1848. Louis Philippe.
Es war zu spät. Den Offizieren, welche die Kunde der Abtänkung an das kämpfende Volk bringen sollten, schallte es bereits entgegen: „Vive la République!“ — Man hatte keine Truppen mehr, dem Andrang zu widerstehen. Der König mit seiner Gemahlin und einigen Getreuen waren froh, einige Fiacre zur Flucht nach St. Cloud zu gewinnen. Unmittelbar darauf ergoß sich der Menschenstrom in das leerstehende Schloß. Wilde Freiheitsbegeisterung, gemischt mit einer Art Karnevalsstimmung, überlarmte die Masse, die das Schloß durchflutete, wenig zerkürrte und die Abzeichen des Königtums verhöhnte. Bald drängte sich ein phantastischer Zug aus dem Portal. Auf einem Karren wurden die Ueberreste der Ausstattung des Thronsaales mitgeführt. Der vergoldete Thronstuhl, von vier Arbeitern getragen, schwebte über der Menge. Auf dem Bastilleplatz vor der Festsäule wurde sodann der Thron unter dem Jubel der Menge verbrannt.

Die Herzogin von Orleans war mit ihren beiden Kindern in die Deputiertenkammer geflohen. Fast gleichzeitig erschien dort eine Abordnung der Republikaner, um im Parlament die Republik auszurufen. Scharen von proletarischen Barrikadenkämpfern drangen bald in den Sitzungssaal. Aus der Kampferchar und von den Gallerien scholl es: Keine Bourbonen mehr! Nieder mit den Verrätern! — Von verschiedenen Seiten wurde das Königtum zu halten gesucht. Einige Radikale, Ledru-Rollin, später auch Lamartine verlangten die Einsetzung einer provisorischen Regierung. Da trachen Schüsse in der Vorhalle, neue Massen wälzen sich herein. Ein unbeschreiblicher Tumult entsteht. Aber nur ein Ruf durchbraut die Hallen und Gänge: Nieder mit den Korrupten! Vive la République! — Endlich gelingt es einigen Männern, sich verständlich zu machen. Es werden für die provisorische Regierung vorgeschlagen: Ledru-Rollin, Arago, Marie, Dupont, Lamartine, Crémieux und Garnier-Pagès. Ein Arbeiter schießt auf das über dem Präsidium hängende Bild Louis Philipps, und dann stürzt die Menge, mit den Männern der provisorischen Regierung an der Spitze, dem Stadthause zu. — Auf dem Redaktionsbureau der Reforme war aber unterdessen von der äußersten Linken der Republikaner ebenfalls eine provisorische Regierung gewählt worden, die außer den auch in der Pariser Kammer genannten die Redakteure des National, Marrast und Flacon, ferner den Sozialisten Louis Blanc und den Arbeiter Albert umfaßte. Die letzteren traten ohne viel Federlichkeit in die Versammlung der im Stadthause sitzenden Regierungsmänner und mußten wohl oder übel acceptiert werden. Vom Plage herauf drang vieltausendstimmig das Geschrei nach Proklamierung der Republik. Die elf Männer schwankten lange hin und her. Entschieden für die Republik waren nur wenige. Unten tobte das sich verraten glaubende Volk. Endlich, spät abends, wurde das folgende Manifest bekannt gegeben: „Die provisorische Regierung will die Republik, vorbehaltlich der Bestätigung durch das Volk, an welches unverzüglich appelliert werden wird.“

Für das lombardisch-venetianische Königreich wird das Standrecht proklamiert. —

Die schweizer Bundesrevisionskommission beschließt, die militärischen Kapitulationen mit fremden Mächten künftig für alle Kantone der Eidgenossenschaft zu verbieten. Damit ist der schmählichen Keislauferei ein Ende gemacht. —

Die Wahlparole der Nationalliberalen.

Auf dem Parteitage der Nationalliberalen der Provinz Sachsen, Anhalt und Braunschweig stand natürlich die

Stellungnahme der Nationalliberalen zu den bevorstehenden Reichstagswahlen im Vordergrund der Diskussion. Schon Herr Bugig-Berlin, der den Bericht über die am Morgen stattgefundene Sitzung der Vertrauensmänner in der Nachmittagsitzung erstattete, wies darauf hin, daß in sämtlichen Wahlkreisen, mit Ausnahme von einem, die Kandidaten bereits normiert seien, oder deren Aufstellung doch in naher Aussicht stehe. Er hoffte, daß es wohl gelingen werde, die alten Wahlkreise zu erhalten und mindestens **Magdeburg noch dazu zu erobern.** Dazu sei es aber notwendig, daß die Nationalliberalen die „Führung aller ordnungsliebenden und staatsverhaltenden Parteien übernehmen und Fühlung nach rechts und links suchen.“ Herr Professor Friedberg schilderte dann näher, unter welcher Parole von Seiten der „staatsverhaltenden und ordnungsliebenden“ Parteien der Kampf gegen die Sozialdemokratie geführt werden soll. Die nicht von der Hand zu weisende Notlage der Landwirtschaft, so führte der Redner aus, mache es notwendig, daß etwas zur Hebung der Agrarfrage geschehe, das beste Mittel, um die notleidenden Agrarier vor phantastischen, direkt in den sozialistischen Staat führenden Forderungen, wie den Antrag Kanitz, abzuhalten, sei ein Eingehen auf die berechtigten Forderungen der Landwirtschaft. Hierzu rechnen die Nationalliberalen die Erhöhung der Getreidezölle. Sie werden deshalb für Handelsverträge mit **partieller Erhöhung der Getreidezölle** eintreten. Weiterhin werden die Nationalliberalen natürlich für „maßvolle Entfaltung unseres Reiches nach außen“ eintreten. Dazu bedürfen wir eines starken Heeres und einer starken Marine. Der erste Anlauf, bei Verteilung der Welt im Osten auch für Deutschland etwas zu gewinnen, der mit der Erwerbung von Kiautschau gemacht wurde, muß freudig begrüßt werden. Es muß dafür gesorgt werden, daß die alljährlich in Deutschland überschüssigen Menschen Platz zur Entfaltung ihrer Kräfte erlangen, ohne ihres Deutschtums verlustig zu gehen. Deshalb müssen wir eine starke Flotte haben, und was vor allen Dingen notwendig ist, die Zusammenfügung und der Bestand dieser Flotte darf nicht abhängig sein von den Parlamentsmajoritäten, der Bestand der Flotte muß festgesetzt werden auf eine längere Zeit von Jahren, so wie dieses die Marinevorlage der Regierung erstrebt.

Die „echt liberalen Traditionen“ wird die Partei natürlich auch in Zukunft aufrecht erhalten. Sie wird sich gegen jeden Gesetzeswurf wenden, welcher die individuelle Freiheit des einzelnen gefährdet oder von der irrigen Anschauung ausgeht, daß alle Erscheinungen unseres sozialen Lebens durch Gesetze zu beseitigen seien. Den Unterbeamten ist eine Erhöhung ihrer Bezüge notwendig. Die nationalliberale Partei wird die berechtigten Wünsche dieser Beamtentategorie nach Möglichkeit zu erfüllen suchen, ihre Hauptaufgabe wird sie aber auch in der Bekämpfung der revolutionären Sozialdemokratie erblicken, deren „maßlose, alle Bevölkerungsschichten aufregende und verheerende Agitation zu einer Gefahr für den Fortbestand unserer freiheitlichen Volksrechte geworden ist.“

Mit dieser Wahlparole „hoffen“, wie mehrmals betont wurde, die Nationalliberalen Erfolge zu erzielen. Einen besseren Beweis dafür, daß die Herren vollständig jede Fühlung mit den breiten Schichten des Volkes verloren haben und durchaus falsch unterrichtet sind über die wahre Stimmung im Volke, hätten sie gar nicht erbringen können, als durch das Proklamieren dieser Wahlparole. Sie verwechseln die Ansichten und Interessen der Bourgeoisie mit den Ansichten und Interessen des Volkes. Letzteres wird und kann sich nicht begeistern für

Getreidezölle;
unerlöste Flottenpläne;
abenteuerliche Kolonialpolitik;
Aufhören der sozialen Gesetzgebung und
Beschneidung des Budgetrechts.

Was man übrigens davon zu halten hat, wenn sich Nationalliberale als Verteidiger der „individuellen Freiheit“ aufspielen, ist zur Genüge bekannt. Die unbeschränkte Ausbeutungsfreiheit der Kapitalisten, die soll hochgehalten werden. Wenn es sich aber darum handelt, die Volksrechte zu beschneiden, dann ist die Fraktion „Drehscheibe“ mit dabei, dann wird auf die individuelle Freiheit der Arbeiter keine Rücksicht genommen. Herr Friedberg erklärte ja, die Nationalliberalen hätten deshalb gegen das kleine preussische Sozialistengesetz gestimmt, weil es selbst für einen Reaktionsär zweckmäßig sei, die Vereins- und Versammlungsfreiheit zu beschneiden, die Pressefreiheit aber bestehen zu lassen. Also, wenn die Regierung nur ganze Arbeit verrichtet und sämtliche Volksfreiheiten mit einem Schlag vernichtet, dann werden auch die Nationalliberalen mit dabei sein.

Was will es demgegenüber besagen, wenn die Herren erklären, für Aufbesserung der Gehälter der Unterbeamten eintreten zu wollen. Das glaubt ihnen doch niemand. Als bei Beratung des Postetats von Seiten der Sozialdemokraten der Antrag gestellt war, eine bestimmte Summe zur Aufbesserung der Gehälter der Postunterbeamten in den laufenden Etat einzustellen, da hätten die Herren einmal die Probe aufs Exempel machen können. Aber was geschah? Die Nationalliberalen stimmten geschlossen gegen den Antrag. Eine bessere Illustration zu der „Unternehmlichkeit“ der Nationalliberalen könnten wir uns wahrhaftig nicht wünschen, und wir werden dafür sorgen, daß dieselbe in den Kreisen der unteren Beamten zur Genüge bekannt wird.

Daß in einem Wahlprogramm der nationalliberalen

Partei der Arbeiter überhaupt nicht gedacht wird, über höchstensfalls in dem Sinne, daß man eine Beschneidung ihrer Rechte unterstützen wird, nimmt uns weiter nicht Wunder.

Aber eins vermissen wir noch im nationalliberalen Wahlprogramm.

Das ist die Stellung zum Reichstagswahlrecht.

Die Angriffe auf dasselbe sind in den letzten Jahren sowohl offen als versteckt von Seiten der Junter so zahlreich gewesen, daß es gar keinem Zweifel unterliegt, die Herren werden gegen das verhasste Wahlrecht vorgehen, sowie sie glauben, Aussicht auf Erfolg zu haben. Aus diesem Grunde wird im bevorstehenden Wahlkampfe jeder Kandidat auf Herz und Nieren zu prüfen sein, ob er das jetzt bestehende Wahlrecht erhalten will. Gerade über diesen Punkt schweigt sich aber die nationalliberale Wahlparole vollständig aus. Daß auf diese Seite kein Verlaß ist, wenn es gilt, das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zu verteidigen, ist ja genugsam bekannt. Aus der Thatsache aber, daß man dasselbe garnicht erwähnt, kann man melleicht schließen, daß die Herren sich wohl bewußt sind, wach eine für die Gegner nützliche Wahlparole sie ausgeben würden, wenn sie offen die Abänderung des Wahlrechtes auf ihre Fahnen schrieben. Deshalb ist Schweigen die Lösung. Uns soll's recht sein. Neben all den verschiedenen reaktionären Forderungen auch noch die Abänderung des Wahlrechtes, das wäre eine Wahlparole — welche den Untergang der nationalliberalen Partei bedeutet. —

Urteile der Presse.

(Zum Parteitag der Nationalliberalen in Magdeburg.)

Die Reaktion an der Arbeit. Die Hilfstruppen der agrarischen Reaktion, die Nationalliberalen der Provinz Sachsen und der Herzogtümer Anhalt und Braunschweig, waren am Sonntag in Magdeburg zu einem Parteitag versammelt. Es war wohl nur ein Versehen, daß von den befreundeten konservativen, antisemitischen und bündlerischen Parteileitungen nicht Begrüßungstelegramme vorlagen. Verdient haben dergleichen die Nationalliberalen schon lange. Die Hauptrede des Tages hielt der Doppelabgeordnete Prof. Friedberg.

Die reaktionäre Natur des Nationalliberalismus, die ihren Ausdruck seit langem in den festen Bündnissen zwischen Nationalliberalen und antisemitischen Agrariern des schmalsten Kalibers findet, zeigte sich auch in dieser Rede. Wenn man in einer Stadt wie Magdeburg spricht, wo es einen tüchtigen und leistungsfähigen Kaufmannstand giebt, kann man in das öde Gerede der Agrarier über die Gemeenschädlichkeit des sog. „Zwischenhandels“ nicht gut einstimmen; damit würde man kräftig ausgelacht werden. Allein wenn man nationalliberal ist, kann man andererseits nicht mit der nötigen Schärfe gegen die unqualifizierbaren Maßnahmen vorgehen, durch welche das Agrarierturnum dem legitimen Handel Hände und Füße zu binden eingeschlossen ist, auch schon vielfach gebunden hat. Kein Wort gegen dieses Gebahren entschlopfte dem Gehege der Bühne des nationalliberalen Redners. Zwar redete er einer schlichteren Handelsvertrags-Politik in der den Nationalliberalen eigenen lauen und matten Weise das Wort, allein auf der andern Seite liebäugelte er mit den bimetalistischen Velleitäten der Agrarier, und, was die Hauptsache ist — er erklärte sich für eine Erhöhung der Getreidezölle. **Das besagt genug!**

Aber der Redner begeisterte sich auch für die Politik der „Sammlung“, von der jedermann weiß, daß sie dazu in Scene gesetzt ist, zu Gunsten des Agrarierturnums, der Antisemiterei und des Junterturnums das liberale Bürgertum und die oppositionelle Arbeiterschaft vollends an die Wand zu drücken. In einem Atem bekannte sich der Redner als Schützer der persönlichen Freiheit, und zu gleicher Zeit redete er von der nutzlosen und verheerenden Agitation der Sozialdemokratie. Von der viel demagogischeren und viel gemeingefährlicheren agrarischen Verheerung schien er nichts zu wissen. Den Beamten, die in loyaler Weise eine Verbesserung ihrer Lage anstreben, verwies dies der Redner, indem er behauptete, die Fürsorge der Regierung und des Landtages werde schon für Alles sorgen. „Woll und ganz“ begünstigte sich der Redner für die Flottenvorlage. Er riet zur Ausführung des Reichstages für den Fall der Ablehnung der Vorlage. In diesem Punkte sind bekanntlich sogar die Agrarier liberaler als die Nationalliberalen, indem sie von einer Auflösung abraten, also verlangen, daß die Regierung den durch den Reichstag bekundeten Willen der Nation respektiere. Der Bund der Landwirte kann mit Genugthuung auf die nationalliberale Gesinnungstätigkeit hinablicken. Der Augenblick ist nicht mehr fern, wo die Partei ganz im Bunde aufgegangen sein wird. Das ist das Ende einer Partei, die Schritt um Schritt tiefer gesunken ist von ihrer einst so stolzen Höhe! (Volkszeitung.)

Im Joch der Bündler. Einen sogenannten Parteitag haben die Nationalliberalen der Provinz Sachsen in Magdeburg abgehalten. Parteitag nennen sie's, aber die ganze Herrlichkeit bestand in zwei Reden der Herren Dr. Friedberg und v. Eyern, wie sie solche zu Duzenden schon in und außer den Parlamenten haben hören lassen. Und trotzdem war der „Parteitag“ nicht ganz uninteressant und nicht ganz wertlos. Nicht uninteressant war die Thatsache, daß „eine Anzahl Parteigenossen der Provinz Sachsen aus

Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen Haltung eines Teiles der Fraktion die Teilnahme am Parteitag abgelehnt hat, wie Herr v. Gynern mittelste. Wenn man nicht mehr auf denselben Parteitag mit einander gehen mag, dann ist man auch nicht mehr einer Partei. So also treten die Nationalliberalen in den Wahlkampf, zersplittert und uneinig. Für bedauerlich erklärte es ebenfalls der Abg. v. Gynern, daß sich eine links stehende Presse an unseren Schoß anhängt und sich für nationalliberal ausgibt. Der Redner wies dabei geradezu auf die National-Zeitung hin. Man muß gestehen, die Herren Nationalliberalen müssen sich sehr obenauf fühlen, wenn sie meinen, sich den Luxus von solcherlei Abplitterungen und Spaltungen erlauben zu dürfen. Aber, die Kerntendenzen wissen nicht ein und aus; wehe ihnen, wenn sie die National-Zeitung nicht von sich abschütteln wollten, dann würde die Rute des Herrn von Plöb über sie kommen und die Wähler würden ihnen zahlreiche Mandate abjagen. Die Angst vor den Wählern hat die Nationalliberalen völlig agrarisiert.

Und dies ist das wertvolle des „Parteitags“ von Magdeburg. Auch die Nationalliberalen der Provinz Sachsen, das ist nun wiederum und endgültig erwiesen, haben sich mit Mann und Maus dem Agrarierturn ergeben. Es ist schon ein großes, daß Herr Dr. Freyberg feste Zollverträge für die Industrie noch für nötig hält. Im übrigen kann Herr Dr. Hahn sehr zufrieden mit ihm sein. Er schalt die sechigen Handelsverträge scharf und vererblich für die Landwirtschaft. Er trat ein für die Erhöhung der Kornzölle. Mein Liebes, was willst Du noch mehr?

Und die Herren scheinen selbst zu empfinden, daß es mit ihrer neuen Wirtschaftspolitik eine bedenkliche Sache ist. Wenigstens bemühten sich die Redner, diese wirtschaftlichen Fragen als minder wichtig hinzustellen. „Die Grundfragen sind nicht die wirtschaftlichen Fragen, sondern die Flottenvorlage bildet die Parole“, sagte Abg. v. Gynern.

Herr v. Gynern irt; alle Künste werden, selbst im Falle einer Reichstagsauflösung wegen des Flottengesetzes, nicht verfangen, um das deutsche Volk über die Attentatspläne der Kornwucherer, zu denen sich die Nationalliberalen gestellt haben, hinwegzutäuschen. Es ist gut, daß alle Welt sieht, woran man mit den Herren Nationalliberalen ist. Die Magdeburger Tagung dürfte den Gegnern dieser Partei mehr genützt haben als ihr selbst. — (Vorwärts.)

Parlamentarische Nachrichten.

Deutscher Reichstag. (46. Sitzung.)
(Ausschließlicher Bericht.)

G. Die zweite Beratung des Militäretats giebt den Sozialdemokraten reichlich Gelegenheit ihre Forderungen und Wünsche zu Gehör zu bringen. In der letzten Sitzung hatte Abg. Kunert behauptet, im sächsischen Militärgefängnis sei auch Sonntags gearbeitet worden. Der sächsische Bundeskommissar bestätigte diese Mitteilung, fügte ihr aber bei, daß sobald ein Verbot der Sonntagsarbeit eingetreten sei. Abg. Webel fand es bedauerlich, daß der sächsische Bevollmächtigte nicht auch auf die anderen Beschwerden Kunerts eingegangen war. Der Herr Kriegsminister hat erklärt, er mische sich nicht in gewerbliche Angelegenheiten. Auf der anderen Seite ist er den gewerblichen Wünschen der Herren auf der Rechten entgegengekommen und hat a. B. angewiesen, überall Fourage direkt von den Gutbesitzern und Bauern zu kaufen. Der bisherige Zwischenhändlerprofit soll also den Produzenten direkt zu Gute kommen. Nun was den Bauern nicht ist, ist den Arbeitern billig. Wir müssen von der Militärbehörde verlangen, daß sie in den Verträgen mit Lieferanten einen Passus aufnimmt, der es diesen verbietet, ihre Aufträge erst noch an Zwischenmeister zu vergeben, anstatt sie selbst auszuführen zu lassen, da diese Zwischenmeister dann ihren Arbeiter wahre Hungerlöhne zahlen. Webel kam nochmals auf die Soldatenmißhandlungen zurück und sagte: Der Herr Kriegsminister meinte, wir sollten, wenn Beschwerden vorliegen, uns an ihn wenden. Die Fälle mehren sich aber so, daß ich mich als Abgeordneter verpflichtet fühle, sie hier öffentlich vorzubringen, um Maßregeln der Militärbehörden zu provozieren und auf die Leute in der Armee abschreckend zu wirken. Es ist den Soldaten, die sich nicht beschweren, Mangel an Mut vorgeworfen worden; früher sei das anders gewesen. Aus meiner eigenen Erfahrung heraus kann ich aber behaupten, daß auch früher die Mißhandlungen sehr zahlreich waren, nur sind jetzt mit der Größe der Armee auch die Fälle häufiger geworden, wie auch das Gefühl der großen Massen sich bedeutend verfeinert hat. Ich behaupte ferner, daß gerade das System des unbedingten Gehorsams geeignet ist, keine Selbstkritik in der Armee aufkommen zu lassen. Dazu kommt dann noch die verächtliche Fribollitätsstrafe, d. h. dem Soldat droht Strafe, falls seine Beschwerde irgendwie als nicht ganz wahrheitsgemäß herausstellt. Sino keine Zeugen bei der Mißhandlung dabei gewesen, so wird der Soldat insofern nicht die Beschwerde unterlassen, denn wenn er durch den Offizier einfach Lügen gestraft wird, so glaubt man ihm doch nicht. Sind aber Zeugen dabei gewesen, so werden diese, um sich nicht bei ihrem Vorgesetzten mißlieblich zu machen, die Sache für diesen möglichst günstig darstellen. Auch den höheren Vorgesetzten ist es sehr unangenehm, wenn sie häufig Mißhandlungsfälle in die Meldungen hineinschreiben müssen. Also die Militärbehörde möge erst für ausreichenden Schutz der Soldaten im Beschwerdefalle sorgen, ehe sie von mangelndem Mut spricht.

In Bezug auf die beiden Fälle, die ich am Freitag erwähnte, möchte ich noch allgemein bemerken, daß überhaupt die Mißhandlungen geistig schwache Leute sind, die den sie gestellten Anforderungen einfach nicht genügen können. Die Vorgesetzten werden dann durch die Unmöglichkeit, demanne einzuparken, was der Dienst erfordert, gezwungen, diese zu Mißhandlungen. Natürlich ist dies die Schuld der Militärärzte, die die Leute nicht psychologisch, sondern nur körperlich untersuchen, während es doch eine merkwürdige Thatsache ist, daß gerade die geistig Schwachen

meist körperlich stark und gesund sind. Durch Erkundigungen über das bürgerliche Vorleben ließen sich solche Mißgriffe leicht vermeiden.

Ich muß mich nochmals gegen das Hineintragen der Politik in die Armee wenden. Der Herr Kriegsminister hat gemeint, das geschehe nicht. Ich sage aber, wenn man Juden und Sozialdemokraten wegen ihrer politischen Gesinnung als Dumpe bezeichnet, so ist das ganz unstatthaft, zeugt von wenig Takt und Anstandsgesühl, und der Herr Kriegsminister hätte sich auf das Entschiedenste dagegen erklären müssen. Die Soldaten sind ohne Unterschied der Person, der Abstammung, der Religion zu behandeln, die Hauptsache ist, daß sie ihre Schuligkeit thun. Voriges Jahr sind überaus Broschüren mit heftigen Angriffen auf die Sozialdemokratie mit Genehmigung der Heeresverwaltung zu zehntausenden verbreitet worden. Natürlich folgen dann die Offiziere dem Beispiele, das ihnen von oben gegeben wird. In der Schweiz kommt die politische Gesinnung des einzelnen auch für die höchsten Stellen nicht in Betracht, das hat Herr Müller, der Leiter des dortigen Militärwesens, offen ausgesprochen. Bei uns genügt bekanntlich die Mitgliedschaft zur national-sozialen Partei, um jemand aus der Stellung eines Reserveleutnants zu drängen. (Webel geht hierauf auf seine Broschüre über die Volkswehr ein, auf die wir in einem späteren Artikel zurückkommen.)

Ob die Sozialdemokratie ihren Höhepunkt überschritten hat, wie der Herr Kriegsminister sagte, wollen wir doch noch abwarten, jedenfalls stehen die starken Machtmittel, die man gegen uns anwendet (Bereinsnovelle, Posadowsky-Erlaß usw.), doch in großem Gegensatz zu dieser Behauptung.

Dem Abg. Webel antwortete der Kriegsminister von G o s l e r, welcher es ablehnt, dem Vorredner ausdrücklich zu antworten. Er weist nur den Vorwurf zurück, daß die Militärverwaltung die Preise und Löhne herabdrücke. Er habe dem Abg. Webel nicht das Recht der Kritik verweigert, sondern nur verlangt, daß er in den Stand gesetzt werde, auf die Dinge sofort zu antworten. Die Erfahrungen, die der Abg. Webel als Soldat gemacht habe, könne er nicht kontrollieren. Er wisse auch nicht, ob er in der preussischen Armee gemacht habe. Jedenfalls stehe fest, daß die Sozialdemokratie die Autorität untergraben wolle. Dazu diene auch das Bestreben, die Leute von der ordnungsmäßigen Beschwerde zurückzuhalten. Daß Schikanierungen von Soldaten durch die Vorgesetzten nach vorgebrachter Beschwerde stattfänden oder daß vorgebrachte Beschwerden von den Vorgesetzten nicht weitergegeben würden, seien ganz unerwiesene Behauptungen. Das Politik in der Instruktionssunde getrieben werde, bestreite er nach wie vor. Die Offiziere der sozialdemokratischen Gesinnung unzugänglich seien, sei dem deutschen Offizierkorps zur höchsten Ehre anzurechnen.

Der Minister wendet sich dann zu einer ihm am Sonnabend zugegangenen Broschüre des Abg. Webel: „Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr“, aus der er eine Reihe von Stellen citiert. In dieser Rede unterschätzt Webel vor allem den Wert der Flotte. Er behaupte, wir hätten den Mangel einer Flotte in unseren Kriegen nie gespürt. Das sei aber irrig. Einmal sei zweifellos, daß Napoleon wesentlich an dem Mangel einer ausreichenden Flotte zu Grunde gegangen ist. Aber auch uns hätte in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 die Flotte große Dienste leisten können. Speziell der letzte Krieg hätte zweifellos ein schnelleres Ende nehmen müssen, wenn wir Frankreich die Zufahren hätte abschneiden können. Die Berechnung der Kosten der allgemeinen Volksbewaffnung, die Abg. Webel in der Broschüre gebe, habe er noch nicht kontrollieren können, er glaube aber, sie würden sich wesentlich höher stellen. Auffällig sei es, daß Webel gar nicht auf Amerika hinweist, aber der Grund liegt auf der Hand. Welche Kosten bei der Volkswehr entstehen würden, gehe schon daraus hervor, daß Webel auch die körperliche Ausbildung des weiblichen Geschlechts vom 10. Lebensjahre an fordert. Der Verfasser habe sich die Kostenberechnung außerordentlich leicht gemacht. Er habe einfach das Budget der Schweiz genommen und auf unsere Verhältnisse umgerechnet. Damit kommt er natürlich auf eine sehr niedrige Summe, und dieser Abschnitt trägt die Ueberschrift: Zahlen beweisen! Herr Webel weist auf die Niederlage Englands im nordamerikanischen Freiheitskriege hin. Gätte England vor 100 Jahren unsere Heeresorganisation gehabt, so hätte es unzweifelhaft gesiegt. Der Hauptgedanke der Webeleschen Schrift ist: die Revolution hat zu ihrem Gegenpol die Revolution, d. h. die Umgestaltung von Grund aus. Den Drohungen mit der Revolution setzen wir die größte Ruhe entgegen; sie machen auf uns keinen Eindruck. Sollte es einmal dazu kommen, so werden wir mit derselben Ruhe und Kaltblütigkeit, mit der wir unsere Schlachten geschlagen, auch gegen den inneren Feind gehen. Und wenn Herr Webel dann der Generalistimus dieses Feindes wäre, so kann ich von meinem Standpunkt aus seine Truppe nur bedauern.

Eine sächsische Abwehr unternahm hierauf Abg. Singer. Er sagte: Der Kriegsminister hat in Bezug auf die Ausführungen meines Parteigenossen Kunert die Bemerkung gemacht, es sei leicht Anschuldigungen zu erheben, man müsse aber Material heibringen; so als ob nun jedes Material zur Unterstützung dieses Falles geschickt hätte. Wir hätten aber von der Loyalität des Herrn Kriegsministers erwarten können, daß er die Vorgänge in der Kommission der Wahrheit gemäß darstellen würde. Es handelte sich da um die Aeußerung meines Freundes Weiser, daß er wegen Unregelmäßigkeiten ausgeschlossener Armeelieferanten durch Vorsehung einer andern Person nun doch Lieferungen gemacht hätte. Die Personen waren genannt, der Fall bezeichnet. Welches Material kann der Kriegsminister da noch verlangen? Er hätte da zu untersuchen und nicht noch obendrein meine Freunde zu diskreditieren. Ich hoffe, daß er das in der Folge unterlassen wird.

Kriegsminister v. G o s l e r: Ich stelle nur Untersuchungen an, wenn irgend ein Anlaß vorliegt; das war hier

nicht der Fall; es ist ein Mann einfach angeschuldigt worden, schlechtes Mehl geliefert zu haben; aber der Abg. Weiser hat diese Anklage nicht mit seinem Namen decken wollen. Eine derartige Anschuldigung nennt man Klatsch. Auf Klatsch gehe ich nicht ein.

Abg. v. K a r d o r f f (Meißner): In dem Fall, um den es sich da handelte, war das Mehl zwar krüppig, das Brot aber ganz vorzüglich. Der Abg. Weiser hat also seine Behauptung nicht beweisen können.

Abg. S i n g e r (Soz.): Es handelte sich bei dem, was mein Freund angeführt hat, gar nicht um diesen, sondern um einen zweiten Fall; da hat mein Freund Weiser Namen genannt, das Material also überreicht. — Was die Auslassung des Kriegsministers über Klatsch anlangt, so müßte nach seiner Logik jede Anklage eines Staatsanwalts, die sich als unbegründet erweist, als Klatsch bezeichnet werden.

Abg. K u n e r t (Soz.): Der sächsische Militärbevollmächtigte hat meine „beleidigende“ Aeußerung zurückgewiesen, aber wir wollen erst noch sehen, ob mit Recht. In dem Gefängnis, von dem ich sprach, sind die Gefangenen von den Vorgesetzten unter Mißbrauch ihrer Amtsgewalt zur Sabbatshandlung gezwungen worden. An durchschnittlich 2—3 Sonntagen im Monat fand eine zehnstündige Arbeitszeit (auch während des Gottesdienstes) statt. Die Arbeit wurde größtenteils ohne Entgelt geleistet; den größten Teil des Erlöses erhielten die Vorgesetzten; Unteroffiziers-Verzinsungen u. wurden von dem Schweize der armen Gefangenen bezahlt. Alle diese Dinge geschahen ganz öffentlich. Endlich beschwerte sich jemand. Was aber geschah? Der Gerichtsherr wies die Beschwerde einfach zurück und erhob noch obendrein Anklage gegen den Beschwerdeführer wegen Verleumdung der Gefängnisverwaltung!! Erst in der zweiten Instanz gelang dem Beschwerdeführer der Wahrheitsbeweis vollständig und er wurde glänzend freigesprochen. Es sollen auch Verurteilungen erfolgt sein, aber genaueres darüber weiß man nicht. Der frühere Gefängnisinspektor, der seine Schuldigkeit so absolut nicht eingestanden hat, spielt in der sächsischen Armee noch jetzt eine große Rolle. Jedemfalls zeigt uns dieser Prozess die Notwendigkeit einer radikalen Militärstrafprozessreform. Meine Aeußerungen über die Sonntagsruhe hat der Kriegsminister mit dem Hinweis auf die kaiserliche Verordnung abzutun versucht. Aber einmal bezieht diese sich nur auf die kirchliche Seite der Sonntagsruhe, sobald werden solche Verordnungen seitens der höheren Offiziere oft genug durchbrochen; das zeigt sich ja auch bei den Soldatenmißhandlungen. Der Kriegsminister sagte, er greife nicht in das Erwerbsleben ein; auf solche Anschauungsweise hat Bassalle das Wort der Nachwächterpolitik geprägt. Redner geht nochmals auf die Lage der Spandauer Säurearbeiter ein und bringt für seine früheren Behauptungen weitere Beweise. Der Kriegsminister sprach von Revolution. Nun, heute stehen wir am Vorabend des Tages, an dem vor 50 Jahren Louis Philipp floh. Der Wind säet, wird Sturm ernten, und ich glaube, es werden Stürme kommen, gegen die die Märzstürme sanfte Winde waren; auch die solidesten Kronen werden da ins alte Gerumpel kommen. Es liegt Gewitterschwüle in der Luft. Sie seien Sturm, Sie werden Dran ernten!

Sächsischer Kriegsminister Graf B i t t h u m v. C e t t ä d t weist nochmals die Beschuldigungen des Abg. Kunert gegen die sächsische Militär-Gefängnisverwaltung zurück. Er wiederhole, daß die Schulbigen gerichtlich zur Verantwortung gezogen worden seien. Bezweifle Abg. Kunert die Wichtigkeit der eidlichen Zeugenaussagen in dem Prozesse, so gehe das doch über die Grenzen der parlamentarischen Immunität und er wisse nicht, was er dazu sagen solle.

Generalmajor v. d. B o e c h stellt fest, daß die Schilderungen des Abg. Kunert über die Arbeiterverhältnisse bei den Militärwerkstätten in Spandau unrichtig sind. Seitens der Militärverwaltung geschehe alles, um die Arbeiter gegen Schäden zu schützen, die Löhne seien angemessen. Zum Teil seien allerdings die Löhne herabgesetzt worden, zum Teil aber seien Heraussetzungen eingetreten. Daß die Löhne im ganzen nicht zu niedrig sein können, beweist die Thatsache, daß von privater Seite die Aufforderung an die Militärverwaltung ergangen ist, nicht so hohe Löhne zu zahlen. Ueberstunden ließen sich nicht immer vermeiden, sie würden aber den Arbeitern immer bezahlt.

Generalleutnant v. W i e b a h n erklärt, den Soldaten werde Sonntagsruhe eingeräumt, so weit es irgend mit den dienstlichen Rücksichten vereinbar sei. Daß in einem so großen Organismus wie der Armee einzelne Verstöße vorkämen, sei allerdings nicht zu vermeiden, es werde dagegen aber mit aller Strenge eingeschritten. Speziell die preussischen Militärgefängnisse seien noch kürzlich von ihm selbst revidiert und alles in Ordnung befunden worden. Auch das Gefängnis in Weichselmünde sei auf die in den Zeitungen laut gewordenen Klagen hin nochmals untersucht worden und es habe sich ergeben, daß keine Klagen laut geworden seien in dem Sinne, daß die Räume zu feucht seien. Eine gewisse Neigung zu Malaria herrscht allerdings zu Zeiten, in den letzten Jahren sei aber nur ein Fall von Malaria vorgekommen.

Abg. Webel (Soz.). Wenn Neigung zu Malaria herrscht, möchte ich doch raten, daß keine Gefangenen mehr in das Fort gelegt werden. Die Arbeiterentlassungen halten wir für ungebührig. Die Arbeiter sind nicht einmal politisch, sondern nur gewerkschaftlich thätig gewesen, und das ist ihr gesetzlich gewährleistetes Recht. Der Kriegsminister ist auf meine Broschüre eingegangen, hat aber alles so aus dem Zusammenhang gerissen, daß man glauben muß, ich hätte den reinsten Unsinns geschrieben. Meine Vorschläge sind geeignet, unsere Schlagfertigkeit zu erhöhen. Man weiß aber jeden Vorschlag und wenn er noch so vernünftig ist, einfach zurück, bloß, weil er von Sozialdemokraten kommt. Und wo hat er das in meiner Schrift gelesen, was er über den gewaltsamen Umsturz gesprochen? Im Zusammenhang ist von blutiger Revolution keine Rede. Im Gegenteil, ich schrieb, daß es mit den Träumen von blutiger Revolution und Barrikadenkämpfen für immer vorbei sei. Das steht

Nur und ausschließlich darin. Ich glaube, daß angefangen einer solchen Art, zu diskutieren, eine weitere Klärung aus einer Debatte mit dem Kriegsminister über meine Broschüre nicht zu erhoffen ist. Nur eins will ich noch sagen: Der Herr Kriegsminister hat von der Revolutionsarmee und von mir als ihrem Generalissimus gesprochen; er braucht mich nicht zu bedauern: ich glaube, ich würde als Generalissimus einer Revolutionsarmee auf dem Schlachtfeld meinem Feinde so entgegenreten, wie als Parlamentarier den Herren im Deutschen Reichstage.

Abg. Schall (konf.) kennt die Verhältnisse in den Militärwerkstätten seit langen Jahren aus eigener Anschauung. Die Arbeiter seien durchaus zufrieden. Die Werkstätten seien Musteranstalten im wahren Sinne des Wortes. Kein Privatmann könne das leisten, was z. B. an Arbeitergehältern seitens des Staates in Spandau geboten werde. Auch in dem Militärgefängnisse in Spandau herrsche durchaus musterhafte Ordnung. Während 8 1/2-jähriger Wirksamkeit in demselben sei nie eine Beschwerde über die Behandlung der Gefangenen laut geworden. Die Sonntagsruhe beim Militär halte er selbst als Geistlicher für ausreichend gewahrt. Wenn einmal dienliche Berrichtungen angeordnet würden, so seien es immer solche, die sich nicht gut aufschreiben ließen. Beschwerden darüber seien nicht am Plage. Am wenigsten aber sei die Tribüne des Reichstages der Platz, um solche Kleinigkeiten hier zur Sprache zu bringen, gewissermaßen vor der Öffentlichkeit die schmutzige Wäsche der Armee zu waschen. Man thue damit der Armee keinen Gefallen, man distrebitiere sie nur vor dem Auslande. Seine Freunde hielten es deshalb für ihre Pflicht, die Armee gegen solche Angriffe in Schutz zu nehmen. Die Armee sei einmal das starke Volkwerk, das Thron und Altar schützen soll gegen die andringenden Fluten der Sozialdemokratie.

Abg. Fehr v. Stumm (Reichsp.) hat die Broschüre des Abg. Nebel noch nicht gelesen, kann aber nach den bisherigen Leistungen des Abg. Nebel auf militärischem Gebiete sich nicht viel Nutzen davon versprechen. Wenn die Militärverwaltung Arbeiter entlasse, die sozialdemokratische Agitation trieben, so thue sie einfach ihre Pflicht. Solche Arbeiter gehörten nicht in königliche Werkstätten. Wenn die Vertreter des Bundesrates den Sozialdemokraten gegenüber manchmal einen Ton anschlagen, der Herrn Singer nicht paßt, so trage er und seine Partei die Schuld daran. Er selbst habe ja dem Minister heute vorgeworfen, er sei nicht bei der Wahrheit geblieben, und neulich habe man den Grafen Posadowsky einen Kommiss nennen hören. Das sei doch ein Ton, der ihnen gegenüber noch nie angeschlagen worden sei. Die Sozialdemokraten seien nicht einmal berechtigt, hier im Hause zu sitzen. Sie bezögen ja zugeständenermaßen Diktien aus Privatmitteln und verletzten damit die Verfassung. Verbitte sich der Abg. Singer die Anwendung der Bezeichnung „Genossen“ seitens des Bundesrats, so verbitte er es sich, von den Sozialdemokraten als „Kollege“ bezeichnet zu werden. Dem Kriegsminister müsse man aber dankbar sein, wenn er den Sozialdemokraten gegenüber die Interessen der Armee mit aller Entschiedenheit vertrete.

Abg. Nebel meint, der Kollege v. Stumm habe seine Ausführungen über die sozialdemokratischen Arbeiter in Staatsbetrieben schon zum hundertsten Male wiederholt. Hundertmal seien sie auch schon widerlegt worden. Den Bezug von Privatblättern habe ja Fürst Bismarck verhindern wollen, er habe aber doch nicht die Macht dazu gehabt. Den Abg. Schall würden wohl die Fluten der nächsten Wahlen wegschwemmen, er würde nicht wieder hier im Hause erscheinen.

Die Diskussion wird geschlossen. Es folgen persönliche Bemerkungen, wobei es zu einer Auseinandersetzung zwischen den Herren Singer und von Kardorff kam, bei welcher dieser nicht gerade den Längeren zog. Herr von Kardorff glaubte eine Bemerkung Singers über saule Gründungen auf sich beziehen zu müssen, und bezeichnete diese Bemerkung als „jüdische Unverschämtheit“, worauf Singer das Verhalten Kardorffs als „jungerliche Flegelerei“ kennzeichnete. Herr v. Kardorff wollte hierauf antworten, der Präsident verstatete ihn aber nicht zum Wort mit dem zeitgemäßen Bemerkung, daß „bereits genug Beleidigungen gefallen seien“.

Das Gehalt des Kriegsministers wurde darauf bewilligt, ebenso eine Reihe weiterer Positionen des Stats. Heute, Dienstag, 2 Uhr, soll die Beratung fortgesetzt werden.

Die Frauenpost.

Das Publikum und die Telephonstimmten.

Eine Mahnung an alle, die den Fernsprecher benutzen, veröffentlicht ein Menschenfreund im Berliner Börsencourier. Es heißt darin: In der Reichstags-Sitzung vom 7. Februar hat Prinz zu Schönau-Carolath darauf aufmerksam gemacht, daß durch die Art und Weise, wie das Publikum den Fernsprecher behandelt, durch das fortwährende Drehen und Klingeln die Nerven der Beamtinnen sehr angestrengt werden. Der allergrößte Teil der Sprechenden geht an den Fernsprecher heran, ohne eine Ahnung zu haben, in welcher Weise der Dienst im Fernsprechamt sich abwickelt. Die Reichs-Telegraphenbehörde hat zwar im Teilnehmer-Verzeichnis eine amtliche Anweisung erteilt, daß die Kurbel am Fernsprechgehäuse ein mal herumgedreht, oder der Weckknopf kurze Zeit gedrückt werden soll, aber wer liest das? Dazu hat niemand Zeit. Antwortet das Amt nicht sofort nach dem Anruf, so ist das Publikum ungeduldig, und nun beginnt ein mehrfaches heftiges Drehen der Kurbel oder andauerndes Drücken des Knopfes, das aber ganz nutzlos ist, dagegen die durch den Apparat in den Stromkreis eingeschalteten Beamtinnen im höchsten Grade gefährdet. Man stelle sich den Apparatdienst bei den Aemtern folgendermaßen vor: Die Beamtinnen sind jeder Augenblick bereit, die gewünschte Verbindung sofort auszuführen, sie unterstützen sich gegenseitig nach beiden Seiten hin. Zu gewissen Zeiten des Tages ist jedoch der Andrang der Sprechenden so groß, daß manchmal zehn Klappen und nach mehr fast auf einmal bedient werden können. Es ist also Pflicht des Publikums:

gedulb zu haben. Durch einmaliges kurzes Kurbel-drehen ist die entsprechende Klappe auf dem Amt herabgefallen, und die Beamtin schaltet sich ein, um eine Verbindung nach der anderen herzustellen. Wird nun im Moment des Einschaltens das ungehörige, oft ununterbrochene Kurbel-drehen fortgesetzt, so werden die Nerven der Beamtinnen in unverantwortlicher Weise geschädigt.

Kleine Chronik.

Ein neues Mädchengymnasium. Die höhere Töchterschule in Mannheim wird vom 1. April d. Js. ab unter städtische Leitung gestellt und soll zugleich neben den bisherigen Lehrgegenständen auch Latein und Griechisch an dieser Anstalt unterrichtet werden. Die Abiturientinnen erhalten dadurch Gleichberechtigung mit denen des Karlsruher Mädchengymnasiums. — Die am Donnerstag von der Dittlische des Finnischen Meerbusens auf Eisgößen ins Meer hinausgetriebenen Fischer sind nunmehr sämtlich gerettet. — Am Sonntagabend wurde in Basel ein junger Mann von einem herabfallenden Telegraphendraht, der auf die Stromleitung des Trams geriet und dadurch Feuer fing, am Halse erfaßt, so daß ihm der Kopf abgeschnitten wurde. — In Udine wurde am Sonntag früh ein heftiges Erdbeben verspürt. — Durch Selbstentzündung gerieten in Genua am Sonntagabend 4200 Ballen Baumwolle in Brand. Der Schaden wird auf 400 000 Franc geschätzt. — In England hat sich bereits der Stunduhren hören lassen. Wenigstens hat man seinen Ruf in Yorkshire vernommen.

Soziale Bewegung.

Respekt vor dem Gesetze.

Zum Ungehörigam gegen die Gesetze fordert die Buchdruckerprinzipals-Zinnung auf. Der Buchdruckermeister August Hermann Kampen in Darmstadt sollte bis September v. J. an Sonnabenden und Vorabenden von Festtagen Arbeiterinnen nach der Zeit von 5 1/2 Uhr abends beschäftigt haben, weshalb er wegen Vergehens gegen §§ 137 und 140 Gewerbe-Ordnung angeklagt war. Er gab vor Gericht das Thatsächliche der Beschuldigung zu, bestritt aber, daß die betreffenden Bestimmungen der Gewerbeordnung auf seinen Betrieb Anwendung finden, denn sein Betrieb sei kein Fabrikbetrieb. Er habe, als die Bestimmungen in Kraft getreten seien, seine Arbeiterinnen um 5 1/2 Uhr nach Hause geschickt, dann habe er von der Buchdrucker-Zinnung die Ordre erhalten, die Arbeiterinnen wieder länger arbeiten zu lassen! Dieser Anordnung seiner Zinnung habe er dann Folge geleistet. Also die Buchdruckerprinzipals-Zinnung fordert ihre Mitglieder direkt auf, die Gesetze zu missachten und zu übertreten! Herr Kampen ist nun zwar für seine Gesetzesübertretung bestraft worden, allerdings sehr milde, nur mit 80 Mark, aber wer zieht die Zinnung zur Verantwortung, die zu der Gesetzesübertretung aufgefordert und dieselbe angestiftet hat?

Wie wäre es, wenn Stumm nun im Reichstage schärfere Strafbestimmungen gegen die Zinnungen verlangte, die offen zur Mißachtung der Arbeitergesetze auffordern? Und was wird die Aufsichtsbehörde für die Zinnungen thun, deren Pflicht es doch ist, darüber zu wachen, daß die ihrer Aufsicht unterstellten Zinnungen den Boden des Gesetzes respektieren und keinen gesetzwidrigen Bestrebungen huldigen?

Aus Handel und Industrie.

Die Darmstädter Bank hat die Maschinenfabrik W. Schmidt u. Co. in Dschersleben erworben, um sie unter wesentlicher Umgestaltung und Erweiterung in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. — Der Bruttoüberschuß der Bergwerksgesellschaft „Siberna“ betrug im Januar 1898 495 873 Mark gegen 420 206 Mark im Vormonat und 411 573 Mark im Januar 1897.

Die Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa“ schlägt 8 Prozent Dividende vor, die Bremer chemische Fabrik ebenso viel. — Der Verwaltungsrat der Kreditanstalt zu Wien beschloß 17 Pct. Dividende, den außerordentlichen Reservefonds mit 250 000 Fl. zu dotieren und 101 000 Fl. auf neue Rechnung vorzutragen.

Dividenden für 1897. Dresdner Kreditanstalt wieder 9 Prozent, Deutsche Vereinsbank 6 Prozent (i. B. 5 1/2 Prozent), Döbelineer Bank 8 Prozent. Verwaltungsrat seitlich werden vorgeschlagen: Bayerische Portland-Cementfabrik 10 Prozent (i. B. 2 Prozent), Leipziger Dünger-Export-Ges. 4 Prozent (i. B. 6 Prozent), Maschinenfabrik Gebr. Guttsmann in Breslau 8 Prozent.

Gerichtliche Urteile.

Gewerbegericht Magdeburg.

T. Die Dienstmagd S. verlangt von dem Restaurateur Schröder, Bahnhofstraße 8, 12,67 Mark Restlohn. Der Beklagte verlangt das Weihnachtsgeschenk zurück, außerdem 3 Mark Mietzgelb und 60 Pfennig für Invalidenmarken, so daß die Klägerin noch Geld mitzubringen habe. Klägerin ist ohne Klüdnigung fortgegangen, weil sie es beim Beklagten nicht mehr aushalten konnte. Gemeine Nebenarten seien beim Beklagten nicht selten, auch Schläge habe sie bekommen. Der Beklagte wird zur Zahlung von 12,07 Mark, nach Abzug der 60 Pfennig für Invalidenmarken verurteilt. Das Mietzgelb wurde, da Beklagter eine Abmachung, daß dieses zurückgezahlt werden soll, nicht nachweisen kann, der Klägerin zugesprochen. Bezüglich des zurückgeforderten Weihnachtsgeschents ist das Gewerbegericht der Ansicht, daß es Sache des Amtsgerichts sei, ob das Geschenk zurückgegeben werden solle oder nicht.

Die Kochmamsell R. ist von dem Restaurateur Schröder, Bahnhofstraße 8, einen Tag vor Ablauf der Kündigungsfrist entlassen. Klägerin verlangt hierfür 3,07 Mark Entschädigung, außerdem fordert sie 30,83 Mark Restlohn, sowie ihre Zeugnisse. Der Beklagte befielt den Restlohn und die Zeugnisse ein, weil die Klägerin keine Invalidenkarte gehabt habe. Klägerin läßt ihre Entschädigung fallen, während Beklagter sich bereit erklärt, den Restlohn sowie die Zeugnisse herauszugeben.

Gewerbegericht Burg.

D. Der Metallbreher Hilbert klagt gegen die Firma Billo... auf 12 Tage Lohn in der Höhe von 42 Mark.

Da Kläger zum Termin nicht erschienen ist, wird Verfall durch Versäumnisurteil kostenpflichtig abgewiesen.

Der Arbeiter Lehmann klagt gegen den Gerbereibesitzer Schiller auf 4 Mark Restlohn. Kläger hat beim Beklagten in Arbeit gestanden, und ist nachher in der Lederfabrik als Gehilf eingetreten, unter der gegenseitigen Vereinbarung, daß Kläger 1 Jahr lernen und wöchentlich 12 Mark Lohn erhalten solle. Falls Kläger die Lehrzeit nicht beenden würde, soll er an Beklagten eine Entschädigung zahlen. Kläger hat das Lehrverhältnis wegen Krankheit unterbrochen und nach Beendigung derselben gelbt. Er kam wieder in sein früheres Arbeitsverhältnis und bei der Entlassung aus demselben wurden ihm als vereinbarte Entschädigung 4 Mark vom Lohn abgezogen. Kläger bestritt die Abmachungen; da der Beklagte aber dieselben beschwört und weiter keine Zeugnisse vorhanden sind, wird Kläger mit seiner Klage abgewiesen.

Technisches.

Eine Thüriglocke, welche vollkommen den Klang der elektrischen Klingeln imitiert, ist nach einer Mitteilung des Patentbureaus von H. & W. Patasy in Berlin von Herrn E. Klüngen-Hannover konstruiert worden. Die äußerst sinnreich erdachte Neuererung ist durch Gebrauchsmuster geschützt. Der rollende Ton wird hervorgerufen durch eine oder mehrere federnde Klüppel, die von einer verchiebbaren Zahnstange in Schwingungen versetzt werden. Daher läßt die Glocke ununterbrochen, so lange man die Zahnstange bewegt, und es wird die elektrische Klingel dadurch äußerst täuschend nachgeahmt. Man ist so in der Lage, für billiges Geld ohne Elemente und Leitungsdraht sich die Annehmlichkeiten einer längeren Zeit erlöbenden Thüriglocke zu verschaffen.

Bücherschau.

Die Lage der Arbeiter in der sächsischen Ober-Lausitz. Nach statistischen Erhebungen bearbeitet von Edmund Fischer. Verlag von Otto Burgholtz, Altan (Zunere Dybner Straße 26). Preis 25 Pf. Die 3 Bogen starke Broschüre giebt ein vollständiges Bild von der Lage der Arbeiter in der sächsischen Ober-Lausitz. Die Arbeits-, Einkommens-, Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse, Bildungsbeschaffenheit usw. der Arbeiter, besonders der Textilarbeiter, Konfektionsarbeiter, Bergarbeiter, Metallarbeiter, Cigarrenarbeiter usw., werden durch eine mit großem Fleiß vorgenommene statistische Untersuchung, durch Schilderungen, Arbeiterbudgets usw. dargestellt. Außerdem enthält die Broschüre das Wesentlichste aus den Untersuchungen der Herren v. Schlieben und Dr. v. Rechenberg über die Einkommens- und Ernährungsverhältnisse der Handwerker in der Amtshauptmannschaft Altan.

Auskunft in Rechtsachen.

3. Nach § 113 G.-O. kann der Arbeiter beim Abgang über die Art und Dauer seiner Beschäftigung ein Zeugnis fordern. Auf sein Verlangen darf dasselbe auch auf seine Führung und Leistung ausgebeißt werden. Verweigert der Unternehmer die Ausstellung eines Zeugnisses, so kann der Arbeiter auf Ausstellung desselben klagen und für die Zeit Schadenersatz beanspruchen, in der er infolge der Nichtausstellung keine Arbeit fand. Wenn das Zeugnis unvollständige Angaben enthält, kann der Arbeiter ebenfalls auf Ausstellung eines wahrheitsgemäßen und event. auf Schadenersatz klagen. Merkmal auf einem Zeugnis, welche den Zweck haben, den Arbeiter in einer aus dem Wortlaut des Zeugnisses nicht ersichtlichen Weise zu kennzeichnen, sind laut § 146 Nr. 3 G.-O. strafbar. — A. Die Preispolizeibehörde ist verpflichtet, ein Zeugnis zur Beglaubigung der Unterschrift kostenfrei abzustempeln.

Auskunft für gewerbliche Streitigkeiten, Unfall- und Kranken-Versicherungswesen.

Centralherberge, Kleine Klosterstraße 15-18. Sprechstunden 9-1 Uhr vormittags; 3 1/2-7 1/2 Uhr nachmittags. Unentgeltliche Auskunft für alle Arbeiter und Arbeiterinnen.

Wasserstände.

		21. Febr.	22. Febr.	23. Febr.	24. Febr.
Ausg.		+ 1,47	+ 1,70	+ 1,96	0,21
Bresden		+ 0,30	+ 0,05	+ 0,05	—
Lorgan		+ 2,00	+ 2,00	+ 2,00	0,30
Wittenberg		+ 3,54	+ 3,45	+ 3,45	0,09
Roslau		+ 3,10	+ 3,24	+ 3,24	0,14
Barby		+ 3,62	+ 3,74	+ 3,74	0,12
Schönebeck		+ 3,25	+ 3,40	+ 3,40	0,15
Magdeburg		+ 3,18	+ 3,21	+ 3,21	0,03
Langensalze		+ 3,54	+ 3,70	+ 3,70	0,16
Wittenberge		+ 3,00	+ 3,13	+ 3,13	0,13
Bömitz, Pegel		+ 2,80	+ 2,38	+ 2,38	0,08
Lauenburg		+ 2,40	+ 2,44	+ 2,44	0,04

Unterhaltungsteil.

Nachdruck verboten.

Tod für Tod.

Roman von Arthur Fapp.

Da — nicht mehr weit von der Stadt — sieht Sophia mit starrem Schrecken, daß ihnen ein Trupp Soldaten entgegenkommt. Sie hat keinen Paß, nicht den geringsten Ausweis über ihre Person. Soll sie den Schlitten verlassen und quersfeldem fliehen?

Über die Unmöglichkeit des Gelingens leuchtet ihr sofort ein. Sie würde sich erst recht verdächtig machen und den Meitern würde es leicht sein, sie einzuholen. Nein, besser ist's, gefaßt und kaltblütig der Begegnung entgegenzusehen. Vielleicht nimmt man gar keine Notiz von ihr. Wenn etwas sie retten kann, ist es ein sicheres, ruhiges Auftreten.

Der Trupp kommt näher. An der Spitze reitet ein junger Offizier. Ein völich blonder Vollbart umgiebt das volle, rotwangige Gesicht. Die blauen Augen blicken forschend. Und nun auf einmal lenkt der Offizier sein Pferd auf den Schlitten zu und eine sonore, wohlklingende Stimme ruft sie an: „Sophia Ivanowna! Wirklich Sie sind es!“ Und auf französisch fügt dieselbe Stimme hinzu: „Das nennt ich Glück. Wir suchen Sie und Sie kommen uns entgegen. Fürchten Sie nichts! Wir sind gute Freunde. Erkennen Sie mich denn nicht? Alexander Michailow?“

Jetzt erst sieht die tödlich Erschrockene, die sich schon entsetzt, verhaftet wähnte, daß es Freunde sind, die sie jubelnd umringen. Genossen Schladnow, junger Mann...

die sie in einem der studentischen Selbstbildungsclubs in St. Petersburg kennen gelernt hat.

Und nun erkennt sie zugleich mit Alexander Michailow auch die meisten andern: Fjomenko, Tschomirov und Rodzowski. Die Hilfe ist es, die man ihr in jenem ihr in die Peter-Pauls-Festung gesandten Bettel versprochen hat. Und die Uniformen, die die Freunde und Erretter tragen, sind Verkleidungen, in denen man ihre Entführung aus den Händen der wirklichen Schergen der Gewalt hat bewerkstelligen wollen.

Viertes Kapitel.

Scheljabows Flucht.

Andrei Scheljabows Mut konnte auch die Schrecken der Peter-Pauls-Festung nicht beugen. Der letzte Vorjah, um jeden Preis zu fliehen, besetzte ihn vom ersten Augenblick an. Das freilich sah er ein, dass eine Flucht aus der Peter-Pauls-Festung selbst eine vollkommene Unmöglichkeit sei. Trotzdem schmiedete er Tag und Nacht Pläne und verlebte sich in kühne Träume, die ihm alle die Erlangung der Freiheit vorpiegelten. Die Entziehung der frischen Luft und die sehr ungenügende und schlechte Ernährung im Gefängnis erschütterten seine Gesundheit und gaben seinem Gesicht eine krankhafte blasser Farbe. Das brachte den beständigen über seine Pläne brütenden Gefangenen auf einen Gedanken, der, wenn er sich verwirklichen ließ, Erfolg versprach. Scheljabow stellte sich noch kränker als er in Wirklichkeit war. Er sprach mit leiser, flüsternder Stimme wie ein Sterbender und wenn ihm ein halbständiger Spaziergang auf dem Gefängnishof gestattet wurde, so ging er mit einem so langsamen, schwankenden Schritt, daß er einen wirklich erbarmenswürdigen Anblick bot. Schließlich verzweigte er die Annahme jeder Mahrung mit der Erklärung, daß sein geschwächter Magen die Gefängnisnahrung nicht mehr vertrage; auch die Spaziergänge gab er auf, da er zu schwach sei, sich überhaupt selbstständig bewegen zu können.

Was Scheljabow listig bezweckte, ging in Erfüllung. Er wurde als Schwerkranker nach dem Nikolaus-Hospital überführt. Hier war die Ueberwachung eine viel weniger strenge und der erste Schritt zur Ausführung seiner kühnen Fluchtpläne war gethan.

Das Nächste war, daß er sich mit seinen Freunden in der Freiheit in Verbindung setzte. Es war ihm übrigens bereits in der Festung durch einen besessenen Gefängniswächter von Alexander Michailow die Nachricht zugegangen, daß man ein Komitee zur Bewerkstelligung seiner Flucht organisiert habe. Man erwartete Mitteilungen über seine Lebensweise, über die genaue Vertheilung usw. von ihm.

Jetzt vom Hospital aus schickte Scheljabow seinen Freunden einen genauen Situationsplan und eine eifrige Korrespondenz bezüglich der zur Flucht zu ergreifenden Maßregeln begann.

Auf Anordnung des Arztes ging Scheljabow täglich zwei Stunden auf dem großen Spitalhof spazieren. Seine stete Begleitung war eine Schildwache mit dem Gewehr in der Hand, die ihm nicht von der Seite wich. Der Gefangene beobachtete alles genau und entwarf darnach seinen Plan. Der Hof war sehr groß; das für gewöhnlich geschlossene Thor stand gerade zur Zeit infolge eines glücklichen Umstandes den ganzen Tag über weit offen. Es wurden nämlich — der Frühling war angebrochen — große Holzvorräte zum Berkleinern und zur Aufspeicherung in das Spital gefahren.

Gerade gegenüber dem Thore, im unteren Teil des Hofes, legte Scheljabow seinen täglichen Spaziergang zurück. Da er, um nicht halb aus dem Hospital wieder zur Peter-Pauls-Festung zurückgebracht zu werden, sich immer noch krank und hilflos stellte, so schlich er auch demgemäß immer in einem wahrhaftesten Schilbkröten-Tempo dahin, sodaß es dem ihn begleitenden Soldaten bald zu langweilig wurde, ihm immer unmittelbar an der Seite zu bleiben. Der Soldat hielt sich auf einer Linie, die um fünf Schritt dem Thore näher war als da er am Ende- und Anfangspunkte immer mit dem Gefangenen zusammentraf, so hatte er jedesmal einen um zehn Schritte längeren Weg zurückzulegen. Darauf basierte nun Andrei Scheljabow seinen Plan, indem er sich sagte, daß die Schildwache bei einem Fluchtversuch, anstatt direkt nach dem Thore zu laufen und so dem Flüchtling den Weg abzuschneiden, sich infolge einer natürlichen Regung auf den Gefangenen stützen würde. Wenn er — Scheljabow — nun mit derselben Schnelligkeit laufen würde, wie der Soldat, so mußte er also auch früher am Thore anlangen als dieser, der ja einen längeren Weg dahin zurückzulegen hatte.

Seine Freunde brauchten den Flüchtling nur mit einem Wagen vor dem Thore zu erwarten und die Flucht ließ sich verhältnismäßig leicht bewerkstelligen. Freilich, über die Flucht mußte er sich noch vorher mit den Freunden genau auseinandersetzen. Erstens über die Frage, ob die Freunde in einer Verkleidung in der Hof kommen und in irgend einer Weise die Schildwache aufhalten sollten, zweitens ob der Wagen direkt vor dem Thore oder an der Ecke der Straße halten sollte, wo er weniger Verdacht erregen würde.

Scheljabow entschied sich für den einfachsten Plan. Der Wagen sollte unmittelbar vor dem Thore halten, weil der Gefangene einerseits in Wirklichkeit noch zu schwach war, um eine größere Strecke laufen zu können, andererseits weil er auf dem Wege nach der Straßenecke Gefahr lief, Aufsehen zu erregen und aufgehalten zu werden.

Die Schwierigkeiten der Flucht waren jedoch mit dieser Frage noch nicht gelöst. Als Kranker trug Scheljabow die übliche Spitalkleidung, die außer der Unterkleidung nur in einem Rattunnschlafrock bestand, der höchst unbequem, weit und so lang war, daß der Spaziergänger das untere Ende wie eine Schleppe auf dem Arme tragen mußte. Natürlich war die Flucht in einem so hinderlichen Kleidungsstück unmöglich; der Gefangene mußte sich daher des Schlafrocks entledigen, bevor er sich zu dem entscheidenden Lauf nach dem Thore entschloß. Jede Sekunde war kostbar, ein jeder Augenblick konnte alles verderben, deshalb mußte der Schlafrock mit Blitzschnelle vom Leibe gerissen werden.

Scheljabow stellte in seiner Zelle Uebungen an und versah dabei wie ein Soldat bei den Gewehrübungen.

„Eins, zwei, drei!“
In drei blitzschnellen Bewegungen lernte er den Schlafrock sich vom Körper streifen.

Der schwierigste Teil der Flucht war die Wahl des rechten Augenblicks. Der Zustand derjenigen Straßen, durch die der Flüchtling im Wagen seine Flucht nehmen mußte, spielte dabei die Hauptrolle. Die Straßen in der Nähe des Nikolaus-Spitals waren eng und krumm; eine längere Wagenreihe, eine vorübermarkierende Truppenabteilung oder auch nur ein einziger Rosal zu Pferde konnte die Flucht noch im letzten Augenblick vereiteln. Es war nun zwischen Scheljabow und seinen Freunden verabredet worden, daß auf den in Frage kommenden Straßenenden vier Posten aufgestellt werden sollten, die, sobald das Terrain frei war, Zeichen geben sollten. Ein fünfter Posten in der Nähe des Spitals mußte seinen Standpunkt so nehmen, daß er die übrigen vier Gefährten im Auge hatte. Sobald dieser fünfte Posten von den anderen das verabredete Zeichen: „alles in Ordnung“ erhalten würde, sollte er einen kleinen roten Balken in die Höhe steigen lassen, den Scheljabow im Hofe hinter der hohen Mauer des Spitals erblicken konnte.

Nachdem alles in dieser Weise bis ins kleinste festgestellt war, wurde endlich der Tag der Flucht bestimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Mesalliance.

Pariser Sittenbild von W. Friedländer.

Fachtag des Jahres 1897. Im tollen Wirbel jagten die Paare in einem der fashionabelsten Ballsäle des Quartiers latin, die von der Jeunesse dorée überfüllt, nicht ängstlich an eine Polizeistunde gebunden waren. Obse Jungen behaupten, der Polizeipräsident habe es nicht verschmäht, natürlich nur, um sich selbst ein Urteil bilden zu können, einige Augenblicke seiner kostbaren Zeit diesen mehr als weltlichen Dingen in Person zu weihen. Sein bekannter „Henri quatre“ tauchte hier und da auf, merkwürdiger Weise stets unter den schönsten und jüngsten Mästen, aber, — in Frankreich giebt es beinahe eben so viele „Henri quatre“-Mäste, wie untreue Frauen oder auf galante Abenteuer ausgehende Ehemänner. — Schäumende Sektgläser, deren Inhalt sich über den Boden der Mischen und Nebentische ergoß, in denen verliebte Paare hier heimlich und dort frech ihre Organe feierten, magisch beleuchtet vom rosig gedämpften Schein elektrischer Lampen. Im Ballsaal rauschende, rasende Musik, — ein wüßtes Bacchanal der vom Wein erhitzten Jugend.

Hier lecke Juriste jener Demimondaine, die diesen Saal als ihre Domäne beherrscht, das gleichsam verbrieft Recht zur Schau tragend, sich hier als Herrin der Situation zu fühlen und dies Recht bis weit über die Grenzen des Erlaubten ausübend. Dort gewisse Herren mit in der Mitte gehaltenen Haaren, eine aufdringliche Eleganz zur Schau tragend, ihr Neuheres simuli wie die vielen Dinge an den Jüngern. Niemand bemerkt, daß sie ihre „Damen“ in respektvoller Entfernung im Auge behalten, nur in geeigneten Momenten Blicke mit ihnen austauschend, um wieder im Bewußtsein zu verschwinden, sofort aber zur Stelle, wenn ihre Hilfe gebraucht wird.

Junge Greise mit verlebten Gesichtern und gelichteten Scheitel, „am Tage heftisch, bei Nacht aber elektrisch“; elastische Gestalten in Civil, deren bis zur Hälfte gebräunte Stirn ihr Tagesmetier verrät, — dazwischen geschminkte und gepuderte Gesichter, deren einstiger Schönheit ihr elendes Gewerbe bereits den Stempel aufgedrückt. Das wogte und wirbelte durcheinander, sang, plauderte, ging und kam im sinnbethörenden Lohwobohu!

So sah das Milieu aus, in dem sie sich befand, jene Dame im goldblonden Haar. Wie ein Fels im brandenden Meer stand sie in der äußersten Ecke des Saales an einen einsamen Pfeiler gelehnt. Hätte sie nur einen Moment die Maske gelüftet, die schlante Dame mit der klebsamen phrygischen Mütze auf dem Haupte, man hätte es den angstvollen Augen, den erschrocken Miemen ansehen können, daß sie zum ersten Male an nicht gewohnter Stätte weilte. Wie einbringlich ihr eleganter Begleiter auch auf sie einredete und ihr begehrlich zu machen suchte, daß sie durch ihr Sträuben nur die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken würde, sie stand wie gelähmt von den ungewohnten Eindrücken, die auf sie einströmten. Vielleicht kam ihr zum ersten Male die ganze Schwere des Schrittes zum Bewußtsein, der sie an der Seite ihres Galans hierher geführt.

Zu spät!
Wie um Schutz zu suchen, blickt sie angstvoll um sich, in dem brausenden Getöse finden ihre Augen einen Ruhepunkt nur an der kraftvollen Gestalt ihres Begleiters, der mit sanft einschmeichelnden Worten ihre Bedenken zu zerstreuen sucht. Zum ersten Male empfindet sie ein geheimes Grauen, als er den Arm um ihre Taille legt, um sie mit sanfter Gewalt fortzuziehen in einen geschützten Winkel, dessen zugezogene Portieren sie für den Unbetheiligten unsichtbar machen.

Sie war keine ängstliche, auch keine prüde Natur. Wie einst Talma vor einem Parkett von Königen, so hatte sie, die gefeierte Operndiva, ihre Kunst vor Grafen und Fürsten ausgeübt mit der ganzen Sicherheit, die Talent und Routine zu verleihen pflegt, aber — sie hatte ein Stückchen ihrer Gretchen-Natur bewahrt, — bis heute.

Vorbei, vorbei!
Hell klangen die Gläser aneinander, ein zweites, drittes! Der perlende Sorgenbrecher that seine Wirkung: Hoch die Tolleheit, der Reichthum soll leben! —

Wieder setzte die Musik ein, die Paare tollten durch den Saal, allen voran die prächtige Schöne, deren goldblondes aufgelöstes Haar um den Arm ihres stolzen Begleiters flog. Hinweggeschwemmt war mit dem Sekt der letzte Rest der Besonnenheit, — hier kennt dich niemand, also hinein in den lang entbehrteten Strudel wilden sinnlosen Vergnügens, ein Zurück giebt es nicht mehr — nur Genuß, rasender, süßer, lang entbehrteter Genuß! Reiner, Sekt! Romm Geliebte, jak

und den Dacher bis auf die Noige hieven, gemische in vollen tollen Jagen den Augenblick, vergiß das Gestern, so-je nicht für den Morgen, Reiner, Sekt!!

Heiß glüht der Kopf, die Pulse jagen und glühend streicht der Atem des Liebhabers über das fiebernde Gesicht der schönen Frau, unter denen gekästeter Maske ein Profil von fast raphaeilischer Schönheit hervorlugt. Fast erstickend unter seinen Küssen stult sie zusammen. —
(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Wie man früher die Fastnacht feierte. Im Jahre 1540 ließ der Rat zu Nürnberg ein Blügellein anfertigen, um während den Fastnachtstagen die auf den Straßen liegenden Betrunkenen wegzuschaffen. „Dabei thun aber die Herren gleichwohl sehr ehrtbar und lassen Gesetze und Ordnungen ergehen, daß man nicht so viel saufen und zutrinken, nicht zu viel Gasse laden und schwelgen soll. Was solls helfen? wer hält's denn? Die Leute lachen darüber, und ist ihnen schier zum Gespött. Man hört sie sagen: Die Oberleuten liegen selbst krank im Bett und wollen andere kurieren; ei des Wunders: fangen sie einmal zu voran mit sich selbst an.“ — In Dresden bezog „der Springer Adrian Rothwein“, der auf die Fastnacht hin die „Edelknaben im Springer und Lagen“ unterrichten mußte, einen Jahresgehalt von 100 Thalern, im Jahre 1602 einmal ein Ertragsgeschenk von 1000 Gulden. Das waren außerordentlich hohe Summen, wenn man sie beispielsweise mit der sehr niederen Besoldung der Professoren an Gymnasien und Universitäten vor anno bazimal vergleicht. Ein neuer Tanz fand mehr Liebhaber, als ein neu ausgehecktes philosophisches System, und die Stärke, die in den Weinen liegt, imponierte jüngeren Herren von Gebürt schon damals mehr, als jene des Kopfes. „Fünf Engländer, welche bei der Tafel aufspielten und „mit ihrer Springlust Ergötzlichkeit machen“ mußten, erhielten in Dresden seit dem Jahre 1586 freien Tisch zu Hof, jährlich 500 Thaler Gehalt, 45 Thaler Hauszins und ein Kleid. Im Jahre 1609 nahmen die Fastnachtsestlichkeiten, welche zu Ehren mehrerer anwesenden Fürsten und Fürstinnen angestellt wurden, volle 18 Tage in Anspruch; binnen sechs Tagen wurden nicht weniger als 43 Ringrennen abgehalten, drei Tage nacheinander auf dem Altmarkte eine Menge Hirsche, Rehe, Wären, Schweine, Fische, Wölfe und Dachse gekehrt. Der Maler Dreifschneider mußte auf 66 Wäthern in Querfolio „alle Inventionen und Aufzüge“ darstellen. —

Originelle Fastnachtsbräuche kennt man auch noch heute in verschiedenen deutschen Landstrichen. In Westfalen heißt der Fastnachtsdienstag „Zimberstag“, und Mädchen, Burischen und Kinder gehen zu seiner Feier „zimpern“ oder „zampern“, d. h. sie ziehen, mit Wickenruten bewaffnet, von Hof zu Hof und fordern unter Gesang und Rutenhieben Geschenke ein, die ihnen auch in Gestalt von Fastnachtsluden, Wurst, Eiern gereicht werden. Sind alle Gaben eingekampt, so geht es in den Krug, jeder erhält seinen Teil der Beute, und Tanz und Schmaus beschließen das Fest. Bei Paderborn hält man zur Fastnacht Hahnenschlagen. In Schwabenberg am Harz dringen die Burischen in die Kammern der Mägde und untersuchen die Spinnräder. Wer zur Fastnacht noch Flachs auf dem Wocken hat, dem wird er unter Spott und Hohn verbrannt. In den Dörfern der Altmark spukt der Fastnachtsbock, ein von den Burischen herausgepupptes Ungetüm, das zuerst von den Hausfrauen Gaben heischt, dann aber, zur Strafe für seine Raubgier, auf dem Dorfanger „geschlachtet“ wird. Der Darsteller bindet zu diesem Zweck einen alten Kochtopf vor die Stirn, auf welchen er dann den Schlachtstiel empfangt. Bei Tübingen wird der Fastnachtsbock zum Fastnachtsbären, in den Alpenländern erscheint er dagegen als „Goltisch Bock“. In der Schweiz lodern zu Fastnacht von allen Bergen die Fastenfeuer. Burischen und Mädchen versammeln sich dabei und umtanzen singend die weithin leuchtenden Scheiterhaufen. Die Burischen bringen runde, in der Mitte durchlöcherter Holzscheiben mit, stecken sie auf einen Stab, entzünden sie am Feuer und schleudern sie dann in die Thäler hinab. In den märkischen Dörfern gehen die Kinder zur Fastnacht, hier und da auch erst am Achermittwoch-Morgen „stäupen“ oder „stiepen“. Sie haben dazu Gersten von der Birke oder Weidenruten und schlagen mit diesen so lange auf die Hausbewohner ein, bis sich diese durch „Fastenwecken“ oder Brekeln lösen. —

Not.

Von Uda Christen.

All euer girendes Herzeleid
Thut lange nicht so weh,
Wie Winterkälte im dünnen Kleid
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot
Schafft nicht so herbe Pein.
Wie ohne Dach und ohne Brot
Sich betten auf einen Stein.

Seiteres.

Amüsante Telegraphie. Der kleine Pepi spielt gern mit seinem Onkel, der ihm durch seine ungeheure Leibslänge imponiert. „Mama“, ruft Pepi auf einmal fröhlich, „wenn ich Onkel Paul unten in die Baden klettere, schreit es oben in der Luft: Au!“ (Luftige Blätter.)

Auf der Treibjagd. „Wer ist denn der alte Grobian dort drüben?“ „Mein Gutsnachbar — früher Rittmeister, jetzt Majoratsherr!“ „Also der richtige Fideikommiss!“

Schneidiges Kunsturteil. „Nun, Herr Lieutenant, wie gefällt Ihnen unsere Kunstausstellung?“ „Civilisten-Pinsel!“

Auch ein Geburtstagsgeschenk. Der kleine Hans: „Du, Karl, heute müssen wir recht böse sein, damit wir Papa morgen zu seinem Geburtstag versprechen können, bräuer zu werden!“ (Eleg. Blätter.)